

ANDREA KORTE-BÖGER · REINHARD ZADO

Die Stadt SIEGBURG

NEUNEINHALB JAHRHUNDERT SIEGBURG
SIEGBURG NEUNEINHALB



BLATT
WELT EDITION
VERLAG

Die Stadt SIEGBURG

NEUNEINHALB JAHRHUNDERT SIEGBURG

SIEGBURG NEUNEINHALB

Wir danken für die Unterstützung
der Kreisstadt Siegburg
und der Stiftung Benediktinerabtei Michaelsberg

Andrea Korte-Böger · Reinhard Zado

Die Stadt SIEGBURG

NEUNEINHALB JAHRHUNDERT SIEGBURG
SIEGBURG NEUNEINHALB

ISBN-Nr. 978-3-936256-58-1
Herausgeber: Reinhard Zado, Edition Blattwelt
Niederhofen 2014

Texte: Andrea Korte-Böger
© bei den Autoren
Gestaltung und Produktion: Reinhard Zado, Martina Schiefen
Alle Rechte vorbehalten



EDITION
BLATTWELT

Liebe Leserinnen und Leser,

der Aufarbeitung von 950 Jahren Siegburg geht ein
diffiziler Auswahlprozess voraus.
Was muss behandelt, auf welches Detail kann verzichtet werden?
Wo liegen die Besonderheiten, die Historikergenerationen
zuvor verborgen blieben? Sachkundig und mit einem sicheren Gespür
für spannende Geschichten, die zusammengepuzzelt
die große Geschichte ausmachen, sind die Autoren ans Werk gegangen.
Ganz herzlich danke ich für die Anstrengungen
und darf zum guten Gelingen gratulieren!

Der 950. Stadtgeburtstag ist der passende Zeitpunkt, um zurückzublicken.
Die Retrospektive ist aus einer Vielzahl von Gründen essentiell.
Sie zeigt uns, auf welchen Pfeilern unsere Kultur ruht.
Sie führt uns vor Augen, welche Traditionen bewahrenswert sind.
Die Rückschau ist uns ferner Antrieb, dem historischen Siegburg
in unserer Stadtplanung einen angemessenen Platz einzuräumen.
Schon lange ist uns dies ein Anliegen. Wir machen eben nicht alles neu,
wir integrieren das Bestehende. Nehmen wir zum Beispiel
das Großprojekt Michaelsberg. Ein Anbau wird für den Umzug
des Katholisch-Sozialen Instituts aus Bad Honnef notwendig.
Doch die Abtei bleibt der Star, so sehen es die Pläne der Architekten vor.

Sie werden bei der Lektüre bemerken, dass die historische Forschung nicht schläft.
Selbst Siegburgkenner erfahren Neues in Text und Bild.
„9-einhalb Kapitel“ – ein neues Kapitel in der Geschichtsschreibung?
Lassen Sie sich überraschen!

Freundliche Grüße
Ihr

Franz Huhn
Bürgermeister

INHALTSVERZEICHNIS

-I- KAPITEL ANNO DOMINI 1064	8	-VII- KAPITEL DIE INDUSTRIALISIERUNG	60
Oben auf dem Berg	8	Taschentücher und Kanonen	60
Der Abteigründer – Erzbischof Anno II., der Heilige	10	Die Kattunfabrik Rolffs & Co.	62
Die ersten Äbte – Abt Erpho, Abt Reginhard		Die Entwicklung zum Eisenbahnknotenpunkt	64
und Abt Cuno I.	14	Die städtische Gasanstalt	65
		Die Königlich-Preußischen Werke	66
-II- KAPITEL DIE STADT SIEGBERG	18	-VIII- KAPITEL	
Am Fuße des Berges	18	DIE ERSTE HÄLFTE DES 20. JAHRHUNDERTS	70
Der Bau der Stadtbefestigung	20	Notzeiten und Zerstörungen	72
Die Stadtmauererweiterung	22	... durch die Hände übermütiger	
Die vogteiliche Burg	22	Besatzungstruppen zerstört	74
Im Weichbild der Stadt	23	Besatzungstruppen in Siegburg	75
Recht und Macht	24	Die Schließung der Munitionswerke	75
Der Aufstand der Bürger	25	Notzeiten in den Zwanziger Jahren	76
		Die Bemberg AG	78
-III- KAPITEL HANDEL UND WANDEL	28	Die Rheinische Zellwolle AG	78
Der Marktplatz	28	Die NS-Zeit	79
Zünfte und Handwerk	30	Der Untergang der jüdischen Gemeinde	80
Die Siegburger Töpfer	30	Die Stadt im Bombenkrieg	82
Der Wappenstecher	34		
Der Wegzug der Töpfer	34	-IX- DER WEG INS WIRTSCHAFTSWUNDER	86
		Die Stadt am Kriegsende	86
-IV- KAPITEL KRIEG UND VERFOLGUNG	36	Hunger	87
Vor dem Burgbann der Stadt	36	Und Not	87
Der Truchsessische Krieg	37	Die Nachkriegszeit	88
Die Schlacht an der Aggerbrücke	38	Die Eingemeindung von Braschoß,	
Der Jülich-Klevische Erbfolgestreit	40	Schreck und Kaldauen	89
Der Dreißigjährige Krieg	41	Umbau zu einer verkehrsgerechten Stadt?	90
Die Hexenverfolgung	43	Die Stadtsanierung ab 1970	92
-V- KAPITEL OBEN AUF DEM BERG	48	-9 1/2- KAPITEL	
Umbau, Neubau, Streitereien und Auflösung	48	EIN HALBES KAPITEL ABER KEINE HALBE SACHE	94
Der Brand 1649	48	Von der Einkaufsstadt bis heute	94
Der Brand 1772	48	Der ICE-Bahnhof	95
Die Auflösung	50	Der Europaplatz und die Konrad-Adenauer-Allee	95
		Das S-Carré	96
-VI- KAPITEL FREMDE AUF DEM BERG	52	Die Rhein-Sieg-Halle	98
Nach der Auflösung	52	Ein neues 1064	100
Die erste Irrenheilanstalt der preußischen Rheinprovinz	53		
Die Musteranstalt	54		
Die Gründung der evangelischen Pfarrgemeinde			
in Siegburg	56		
Die Auflösung	56		
Das preußische Zuchthaus	57		



Anno Dalmati 1064

SIEGBERG

OBEN AUF DEM BERG

Nicht immer stand oben auf dem Berg ein Kloster, viel mehr begann die Bebauung des Michaelsberges mit einer Burganlage der Pfalzgrafen bereits in karolingischer Zeit. Was davor war – vielleicht sogar ein römischer Wachturm – wird wohl für immer im Dunklen bleiben; denn mit jedem neuen Herrscher oben auf dem Berg wurde neu gebaut, abgerissen, umgebaut und die Spuren der Vorgänger verändert, meist sogar ausgelöscht. Und natürlich hieß der Berg noch nicht „Michaelsberg“, sondern es war der „Siegberg“.

Der Siegberg ragte – und der Michaelsberg tut es bis heute – als beherrschender Bergkegel über die Sieg auf, die damals durch ein morastiges Auengebiet in Mäandern der Mündung in den Rhein entgegenströmte. Durch dieses Gebiet führte, neben anderen, untergeordneten, als wichtigste Straße, die alte Köln-Gießener Verbin-

dung, und es entsprach den Herrschaftsgepflogenheiten karolingischer Zeiten, derartige Fernwege durch Pfalzgrafen bzw. deren Burganlagen überwachen und sichern zu lassen. Nun ist die Geschichte der Pfalzgrafen hier nicht unser Thema, nur so viel sei erwähnt, dass der letzte Pfalzgraf Heinrich, aus dem Geschlecht der Ezzonen-Hezeline, kurz vor seinem Tod auf der Burg Cochem in einem Anfall von Wahnsinn seine Ehefrau erschlug, was ihm den Beinamen „der Wütende“ eintrug. Schon Jahre zuvor hatte er immer wieder gegen seinen Vetter Hermann, Erzbischof von Köln, und dessen Territorialpolitik gewütet und gekämpft, nunmehr war das Maß unter dem auf Hermann folgenden Erzbischof Anno II. voll. Er ließ seine Ritter gegen den Wütigen ziehen, besiegte und vertrieb ihn vom hohen Siegberg. In der Gründungsurkunde der Abtei ließ Erzbischof Anno diese Geschichte aufschreiben:



Der jugendliche Anno beim Reitunterricht



Der heilige Anno wäscht die Füße der Ärmsten und speist sie.



Der Tod des heiligen Anno

Federzeichnungen aus dem Annozyklus des Augustin Braun (tätig in Köln um 1590 - 1641)

„Wissen soll es der fromme Glaube der Christgläubigen, der zukünftigen wie der gegenwärtigen, weshalb wir uns entschlossen haben, ein Kloster zu bauen auf dem Berg, dem heute der Name Michaelsberg gegeben ist, als das Kloster zu Ehren dieses Erzengels geweiht wurde. Wegen der natürlichen Festigkeit des Platzes hatten verwegene und leichtfertige Menschen, denen Übeltat Gesetz und Lust am Straßenraub Gerechtigkeit erschien, sich manchmal dort festgesetzt und nicht nur aus den Gütern unserer Kirche, sondern auch der Umwohnenden grausam Beute weggetrieben, was wir nicht nur von den Bewohnern erfuhren, sondern in unseren Tagen zum Unrecht und zur Verwüstung unserer Kirche gesehen haben. Aber der allmächtige Gott, der die, die auf ihn hoffen, niemals verlässt, hat diese Kirchenräuber durch seine Kraft gezähmt, so dass sie nicht nur von ihrem Beginnen ab-

ließen, sondern auch den Berg selbst mit dem ganzen Bau in die Macht des hl. Petrus, des Fürsten der Apostel, gaben. Wir haben deshalb, nicht uneingedenk des göttlichen Erbarmens, den Ort, den die Diener der Teufel zum Verderben der Seelen vorher besetzt hatten, zum Heil der Seelen bestimmt. Das war die Ursache unseres Handelns auf dem Michaelsberg, dass die dort wohnenden geistlichen Männer in treuem Wandel für sich wachen, zu unserm, unserer Vorgänger und Nachfolger und der ganzen Kirche Heil die Ohren der göttlichen Milde anflehen. Wir hoffen aber und vertrauen auf die göttliche Erbarmung, dass wir durch die Burg dieser Ritter treu und sicher geschützt werden, durch die Gottes Sohn und seine heiligste Mutter – immer Jungfrau – Maria mit dem Erzengel Michael und dem hl. Märtyrer Mauritius und seinen Gefährten und allen Heiligen ständig gepriesen wird“

Und mit diesen Worten gründet Erzbischof Anno II. von Köln, der später den Beinamen „der Heilige“ erhielt, 1064, vor 950 Jahren das Kloster auf dem Michaelsberg. Und da diese Klostergründung der Anlass war, dass sich am Fuße des Berges eine Siedlung entwickelte, heute bekannt unter dem Namen „Siegburg“, feiern wir, im Jahre 2014, ein Jubiläumsjahr: 950 Jahre Klostergründung auf dem Michaelsberg – 950 Jahre Wurzeln der Stadt Siegburg.

Der Abteigründer – Erzbischof Anno II., der Heilige

Ihm verdanken wir unser Jubiläum – in Vorträgen zur Stadtgeschichte wird er jedoch selten lobend, eher deutlich abwertend und sogar unfreundlich dargestellt. Schauen wir einfach in die Quellen, die über ihn anlässlich seiner Heiligsprechung verfasst wurden, aber auch, was jüngere Zeitgenossen über ihn zu sagen haben:

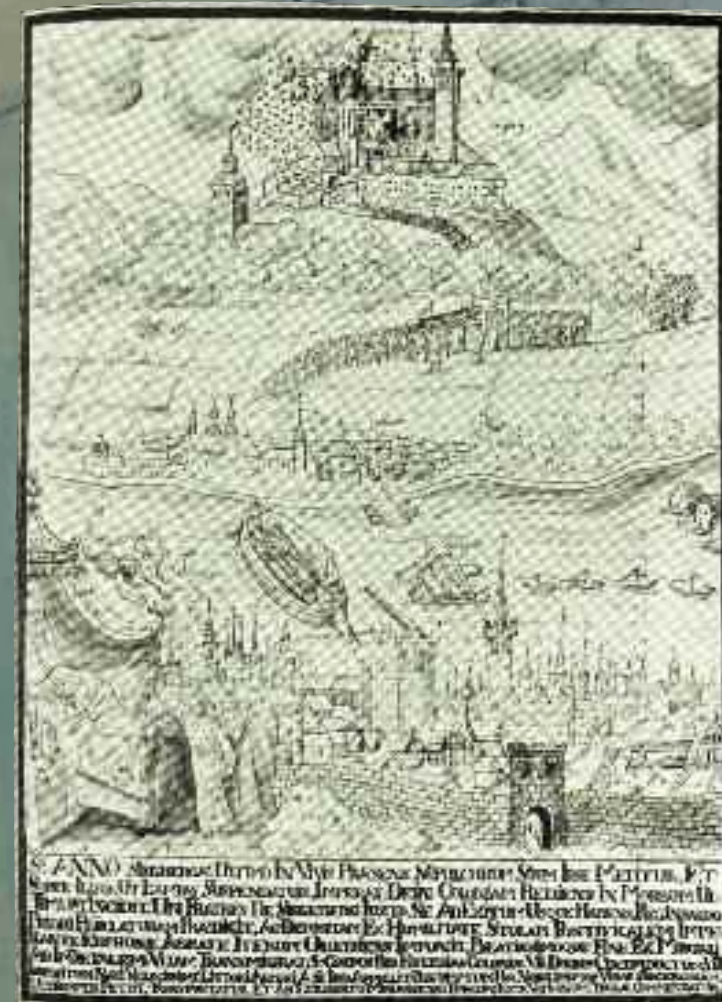
*„Zu Köln war er geweihter Bischof,
Darum soll die Stadt immer Gott loben,
Daß in der schönsten Burg,
Die in deutschen Landen je ward,
Richter war der tüchtigste Mann,
Der je zum Rheine kam;
Darum dass die Stadt desto hehrer
schiene,
Indem sie eine so weise
Herrschaft erleuchtete,
Und seine Tugend desto
glänzender wäre,
Daß er einer so hehren
Stadt pflegte.
Köln ist der hehrsten
Burgen eine,
Sanct Anno
bracht' ihr Ehre
wohl heim.“*

So aus dem
Annolied in
einer Übertragung
des
19. Jahrhunderts.

„Er war die kostbarste Perle, bestimmt für das himmlische Diadem“,
so Lambert von Hersfeld, ein Zeitgenossen Annos, der übrigens in seinen Schriften die schlechte Zucht am Hofe Heinrichs IV. seit Anno's Entfernung beklagte. Der aber auch feststellte:

„Bei allen seinen Vorzügen erschien es wie ein Fleck auf einem sehr schönen Körper, dass er im Zorn seine Zunge nicht genug mäßigen konnte, sondern gegen alle ohne Ansehen der Person Drohungen und die bittersten Vorwürfe herausschleuderte, was er selbst, wenn der Zorn sich gelegt hatte, heftig tadelte.“

Das Bild aus
der Annovita
zeigt die Überführung
des Leichnams
des heiligen Anno
von Köln zur Abtei
nach Siegburg.





Erzbischof Adalbert von Bremen (* um 1000 – † 1072) Abbildung aus der „Chronica der Stadt Bremen“ von Johann Renner (* um 1525 – um † 1583)

Ein nicht sehr freundlich gesonnener Zeitgenosse Annos, Adam von Bremen, schreibt über diesen, auch für damalige Zeiten exorbitanten Stiftungs- und Baueinsatz: „Der Kölner (d. h. Anno) verwandte alles, was er zu Hause und bei Hofe erraffen konnte, zum Schmuck seiner Kirche (d. h. der Kölner Kirchen). Sie war zuvor schon groß gewesen – („die heilige Stadt Köln“), er machte sie so bedeutend, dass sie über jeden Vergleich mit einer anderen Kirche des Reiches erhaben war ...“

„Ein Mann der Religion, ein Bischof nicht nur dem Namen, sondern auch der Tat nach“, so Papst Alexander II. in der Bestätigungsurkunde zur Gründung der Siegburger Abtei.

„Er war gesegnet mit vorzüglichsten Eigenschaften und ausgezeichnet vor allen Fürsten des Reiches“, so ein Biograph des frühen 19. Jahrhunderts.

„Er war eine der dunkelsten Gestalten des Mittelalters!“, so der große Historiker Leopold von Ranke, ebenfalls 19. Jahrhundert.

„Er war begabt, jedoch herrisch-stolz und rücksichtslos, das eigene ICH betonend, ein Nepotist, ein Plünderer!“ so Erich Dusterwald im 20. Jahrhundert.

„... und überhaupt scheinen die Menschen kölnischer Lebensart wenig Verständnis gehabt zu haben, für die Strenge, die Anno anstrebte: denn keinen entschiedeneren Förderer hat das Mönchtum strengster Observanz zu seiner Zeit gehabt als eben Anno!“
Zitat aus Monumenta Annonis, Köln 1974.

„Er war ein Mensch wie wir – mit Ecken und Kanten“, so versöhnlich Toni Diedrich anlässlich der 800. Wiederkehr der Heiligsprechung.

Abschließend sei der jüngste Annobiograph, Frater Linus OSB, zitiert. Er schrieb, aus dem damals noch bestehenden Kloster St. Michael in Siegburg, im Dezember 2007 zur Rückkehr des Annoschreins nach mehrjähriger Restaurierung unter der Überschrift:

„Ein seliger Bischof in der Tat? Sankt Anno und sein Schrein: Wir müssen den heiligen Anno nicht lieben, wir müssen ihn nicht unbedingt verehren, aber wir sollten ihm dankbar sein. Denn was wäre Siegburg ohne seinen Michaelsberg? Was wären unsere Gottesdienste, wenn wir nicht, wie einst der Dichter Joseph Mohr im Angesichte der Abtei, aus vollem Herzen singen könnten: „Ein Haus voll Glorie schauet weit über alles Land, aus ew'gem Stein erbauet von Gottes Meisterhand!“ ?

Eines ist sicherlich zur Einschätzung der Persönlichkeit Annos wichtig: Niemals bereicherte er sich selbst! Alle Einnahmen gab er sofort an seine neugegründeten Klöster weiter – und da mit Vorliebe an seine Lieblingsgründung oben auf dem Michaelsberg! Dort sollte besonders eindringlich zum Heile aller, aber natürlich auch seiner Seele gebetet werden. Wie empört und entsetzt war der als überaus aufbrausend bekannte Anno, als er gerade dort, auf dem Michaelsberg, bei den

Mönchen des ersten Konvents schon bald Wohlleben und Zuchtlosigkeit feststellen musste.

„So sagt Abt Reginhard in der Vita, da er (Anno) in allen deutschen Klöstern den Eifer für die Regel erkalten sah, (sei er) von dem Gedanken gequält worden, dass für ihn, für seine ungeheuren Auslagen, keine Gott würdige Leistung angerechnet werde. ... Da sei er, als er für das Reich nach Rom und Italien reiste ... nach Fruttuaria (in Piemont) gekommen; den strengen, den Regeln gemäßen Wandel der Brüder bewundernd, habe er zwölf Mönche mitgenommen und nach Siegburg gebracht, die früheren Mönche aber entlassen und nach Hause geschickt.“

Und dann, mit den neuen, vor Glaubenseifer brennenden Mönchen nahm die Lieblingsgründung des hl. Annos, das Kloster St. Michael, den Weg in seine Blütezeit.

Tierfigur auf einem Emailplättchen am Annoschrein



Die ersten Äbte – Abt Erpho, Abt Reginhard und Abt Cuno I.

Über den ersten Abt, Abt Erpho († 1076), wissen die Quellen fast nichts zu berichten. Weder sein Herkommen, noch seine Klosterlaufbahn ist bekannt, gehörte er schon zu den Reformern oder noch zum ersten Konvent, dessen Mitglieder aus St. Maximin in Trier stammten? Wir wissen lediglich, dass er dem Konvent vorstand, in dem Anno so gerne weilte und dessen Mitglieder er so ehrte und verehrte, als seien sie „seine Meister“ (F.W. Oediger). Und wir wissen, dass er dem Erzbischof in Köln in seiner Sterbestunde beistand. Als Abt Erpho 1076 starb, konnte sein Nachfolger, Abt Reginhard, mit einem gut ausgebildeten, rund 40 Mönchen umfassenden Konvent, ein reiches monastisches Leben fortführen.

Abt Reginhard (1076-1105) hatte den Gründer während seines Amts als Prior noch kennengelernt. Vielleicht war das der Grund, dass er die erste „Vita Sancti Annonis“ verfasste, die als Urfassung allen anderen Lebensbeschreibungen zugrunde liegt. Ansonsten setzte er erfolgreich das Aufbauwerk seines Vorgängers fort. Lampert von Hersfeld, ein berühmter Geschichtsschreiber des 11. Jahrhunderts, ein Schüler Annos, als dieser noch die Klosterschule in Bamberg leitete, kam eigens nach Siegburg um das Reformkloster seines verehrten Lehrers kennenzulernen.

Der Ruf Siegburgs strahlte so weit, dass – wie die Quellen berichten – sogar ein Mönch, namens Thiezelinus, aus einem Kloster nahe Magdeburg gelegen, aufbrach, um hier die Klosterdisziplin zu erfahren und zu lernen, die ihm sein Professkloster nicht bieten konnte. Andere Klöster forderten aus Siegburg Mönche als Lehrer an, die bei der Einführung und Umsetzung der Reformen mit Rat und Tat mitwirken sollten. Trotzdem wuchs der Konvent weiter, und nach dem Tod Reginhards und der Amtsübernahme durch Abt Cuno I. lebten zwischen 70 und 80 Mönche oben auf dem Berg.



Bischofsstab, sog. „Annokrümme“,
11. Jahrhundert, heute
Schatzkammer St. Servatius Siegburg



Abt Reginhard meldete sich noch einmal sehr präsent zurück, als 1934, bei der Grundsanierung der Abteikirche nach den Fremdnutzungen im 19. Jahrhundert, sein Grab gefunden wurde. Der ihm beigegebene Kelch mit Patene war bis zur Schließung eine der Attraktionen im Abteimuseum oben auf dem Berg.

Unter Abt Cuno I. (1105-1126) erreichte das Kloster den Höhepunkt seiner Ausstrahlung. Der Konvent wuchs auf 120 Mitglieder, sieben Probsteien, d.h. große Wirtschafts- und Kirchengüter, sowohl am Rhein, als auch im Bergischen gelegen, sicherten, neben vielen anderen Einkünften, den Wohlstand. Der berühmte Theologe Rupert von Deutz lebte zwei Jahre auf dem Berg und arbeitete an seinen Schriften, befördert von Abt Cuno. Auch Norbert von Xanten weilte als Gast auf dem Berg. Als Cuno schließlich Bischof von Regensburg wurde, hinterließ er seinem Nachfolger

Abt Cuno II. (1126-1147) ein wohlbestelltes Kloster, das auch dessen Nachfolger Abt Nikolaus I. (1147-1173) noch voll in Zucht und Ordnung halten konnte, so dass sogar die große Seherin Hildegard von Bingen mit den Mönchen einen Briefwechsel führte. Quasi als Höhepunkt und Krönung erfolgte im Jahre 1183 die Heiligsprechung des Gründers. Aus dem Kölner Erzbischof Anno II. war Anno, der Heilige, geworden. Seine Gebeine wurden in den herrlichen Schrein gebettet, den wir heute noch bewundern.

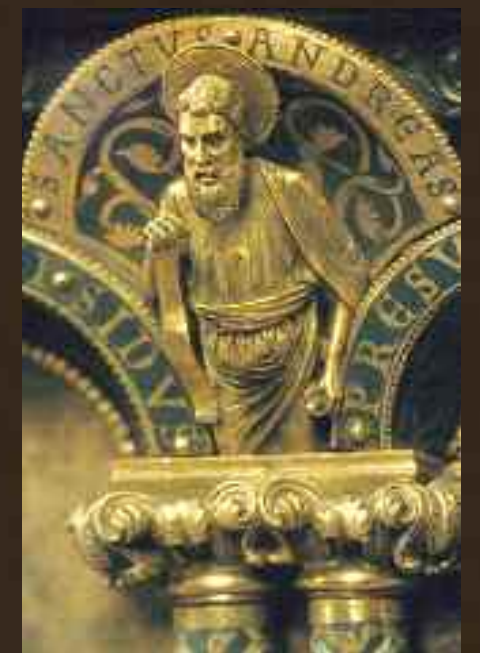
Im 13. Jahrhundert erlosch der Reformeifer, neue Reformorden, wie die Zisterzienser, aber auch ganz neue Bewegungen wie die der Franziskaner traten an seine Stelle und wurden prägend für blühendes Klosterleben. Die Siegburger Abtei trat, wie fast alle anderen Benediktinerklöster auch, in die Entwicklung zum freiadeligen Stift ein.



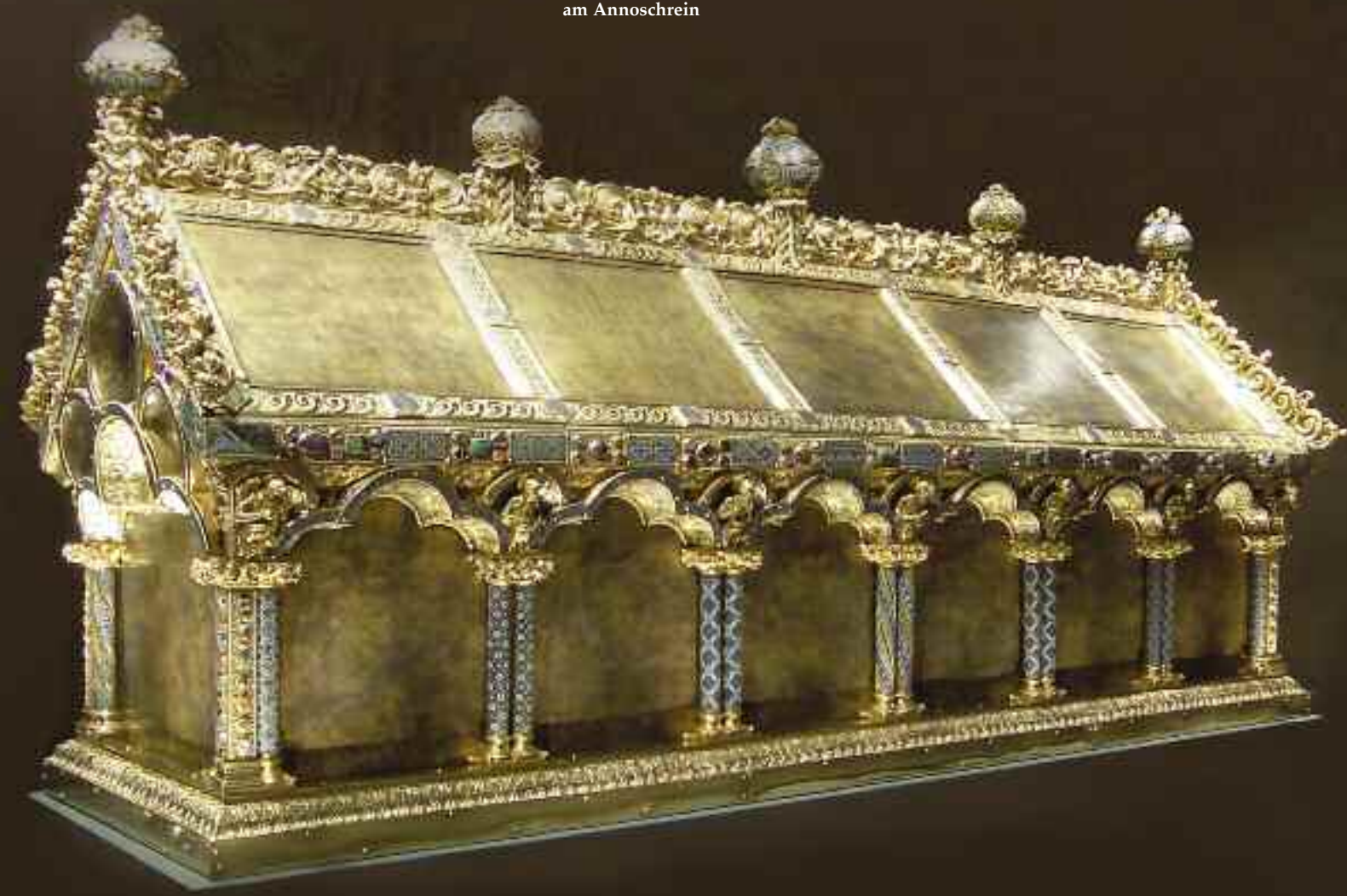
Figur des hl. Petrus am Annoschrein



Figur des Evangelisten Lukas
am Annoschrein



Figur des heiligen Andreas am Annoschrein



Die Stadt SIEGBERG

AM FUSSE DES BERGES

Am Fuße des Berges hatte sich derweil ein kleines Gemeinwesen entwickelt.

Befördert durch päpstliche Privilegien für Markt-, Zoll- und Münzrecht (1069), zur Gerichtshoheit in einem eigenen Bannbezirk (1071), sicherlich aber auch durch Arbeitsmöglichkeiten, die das Kloster und seine Län-

dereien boten, zog man aus nah und fern zum Michaelsberg. Neben einfachen Häusern, Hütten und Katen baute man als ersten steinernen Bau ein kleines Kirchlein, von dem wir um 1170 den Namen, St. Servatius, erfahren und das mit dem Umbau zu einer romanischen Emporenbasilika wurde.

Der Bau der Stadtbefestigung

Wie das Kloster oben auf dem Berg, so wuchs und blühte auch unten am Fuße des Berges die neue Ansiedlung auf. Der Mühlengraben wurde angelegt, damit das Wasser der Sieg unmittelbar an der Siedlung die notwendigen Mühlen antreiben konnte. Am Rande des auch heute noch in seiner Form bestehenden Marktplatzes wuchsen, beginnend mit dem Haus zum Winter vor der Servatiuskirche, den Markt hinunter bis zum heutigen Stadtmuseum, romanische Steinhäuser auf großen Kellergewölben, die heute noch im Stadtmuseum als Museumsräume begeh- und erlebbar sind.

Man wusste natürlich, dass gut bestückte Häuser, ein großer Marktplatz, auf dem an Markttagen Auslagen lockten, für allerlei Gesindel verlockende Ziele waren.

So wurde ab dem Ausgang des 12., Beginn des 13. Jahrhunderts die Siedlung – wie für die größeren Gemeinwesen der damaligen Zeit typisch – mit einer Stadtmaueranlage umgeben und damit der bisherige, aus Wall und Holzpalisaden oder hohen Flechtzäunen, bestehende Schutz, ersetzt. Der Stadtmauerring vom Holztor, Grimmelstor, Kölntor lief auf die „Alte Pforte“ zu, die heute vor der Wegekappelle an der Mühlenstraße zu lokalisieren ist, dort, wo vom Berg kommend, die Immunitätsmauern der Abtei auf die Mühlenstraße treffen. Der Vorort Augasse erhielt eine Holzwallung. Siegburg wies damit die typischen Kennzeichen einer Stadt auf: Mauern und Toranlagen. Dieses Bild zeigt auch das erste Stadtsiegel.

Die neue Stadtmauer hatten eine Höhe von 6 bis 7 Metern und eine Breite von wenigstens einem Meter und war in Schalenbautechnik errichtet, d. h. zwischen zwei Mauerschalen aus schweren Quadern Wolsdorfer Brocken wurde eine Füllung aus größeren und kleineren Bruchsteinen und Mörtel eingebracht. Auch heute überrascht es noch immer wieder bei Bauarbeiten in unmittelbar angrenzenden Mauerbereichen, dass tatsächlich keine Mauerfundamente gebaut wurden, sondern die Mauer „einfach so“ auf der anstehenden Erde hochgezogen wurde. Auch Verankerungen der beiden Schalenteile sind nicht überliefert. Allerdings wurden für die unteren Bausteinlagen bevorzugt Basalt und Grauwacke, also festeres Gesteinsmaterial, als der Tuffstein aus Wolsdorf, verwandt. Das Baumaterial, die Wolsdorfer Brocken, schipperte man von den Brüchen an den Wolsbergen den Mühlengraben hinunter bis zur

Floßende oberhalb der Mühlen; von dort wurden die Steine zu den verschiedenen Bauplätzen gekarrt.

Der Mauerring war das sichtbarste Zeichen der Unterscheidung von Stadt und flachem Land, von Bürgern und Bauern. Er bot seinen Bürgern Schutz vor räuberischen und kriegerischen Überfällen, aber das Leben in ihm verpflichtete auch. So oblagen den Bürgern nicht nur Bau- und Reparaturarbeiten an ihrer Stadtmauer, sondern sie waren auch zum Wachdienst verpflichtet, der tagtäglich auf den Mauern der Stadt abzuleisten war, und, damit nicht genug, mussten sie auch die zum Dienst der Verteidigung notwendigen Waffen und sonstigen Ausrüstungsgeräte, wie z. B. Harnische, selbst anschaffen. Lediglich die Munition wurde im akuten Verteidigungsfall aus der Stadtkasse bezahlt.



Mauerdetails An der Kälke, Schießscharte und Zierbogen





Die Stadtmauererweiterung

Die Stadt nahm einen raschen wirtschaftlichen Aufschwung. Durch die Städteverbrüderungen Köln – Siegburg und Koblenz – Siegburg wurden dem Handel mit den Produkten aus Siegburg, speziell den Töpferwaren, die großen Handelsstraßen und die Hanse er-

Ältester Grabstein auf dem jüdischen Friedhof an der Heinrichstraße, aus Wolsdorfer Brocken aus dem Jahre 1696



schlossen. Die Bürgerschaft wuchs, so dass zu Beginn des 15. Jahrhunderts eine Stadtmauererweiterung nötig wurde, um den engen Gürtel des gesicherten Bereiches zu vergrößern.

Die Erweiterung umfasste das Mühlenviertel – heute Mühlenstraße, Herrngartenstraße, Mahlgasse – das mit dem Mühlentor ein weiteres, neues Stadttor erhielt. Das alte Stadttor hielt sich in den schriftlichen Quellen mit der Ortsbezeichnung *an der Alden Portzen* präsent.

Die von vielen Städten überlieferte Stadtrechtsverleihung fehlt für Siegburg. Sie war Voraussetzung, dass man in den Urkunden sich als „Stadt“ benennen und ein eigenes Siegel führen durfte. Da beides in einer Urkunde aus dem Jahre 1285 aber vorliegt, muss der Rechtsakt irgendwann zuvor geschehen sein.

Die vogteiliche Burg

1243 erbauten die Grafen von Berg, seit Gründung Vögte, das heißt Schutzherren der Abtei, am Rande der nördlichen Stadtmauer ihre Burg. Die Burg zog weitere Siedler nach sich, denn sie bot zusätzlich Schutz. In ihrem Schatten, noch außerhalb der Mauern, in der heutigen Ringstraße, siedelten die ersten Juden. Gut 100 Jahre später finden wir sie in der heutigen Holzgasse. Sie hatten sich das Recht, in der schützenden Stadtmauer zu siedeln, erkaufte, ebenso, wie sie eine eigene Grablege, den heutigen jüdischen Friedhof in der Heinrichstraße, anlegen durften.

Im Weichbild der Stadt

Nicht nur innerhalb der Stadtmauern entwickelte sich die Stadt. Auch außerhalb, in heute zur Stadt gehörenden Straßenzügen oder als Stadtteile bekannte Viertel, siedelten sich Menschen an, beschickten den Siegburger Markt und nahmen als Handwerker Aufträge von Bürgern entgegen.

In der heutigen Aulgasse finden wir zu Beginn des 13. Jahrhunderts erste Töpferwerkstätten. Der Name der Straße leitet sich aus dieser Zeit her: „olla“ = lateinisch „Topf“ wurde mundartlich zu „Auel“, in den Urkunden wird die „Auljass“ 1384 erstmalig erwähnt. Vermutlich waren es Töpfer vom Lendersberg in Kaldauen, wo bereits seit dem Ende des 9. Jahrhunderts Töpferhandwerk nachgewiesen ist. Wenn auch näher an der Stadt und

damit an ihrem Handelsplatz, dem Markt, durften sie aufgrund der von ihren Öfen ausgehenden Brandgefahr doch nicht in den schützenden Mauern selbst siedeln.

Weit vor den Toren und auch nicht mehr zum Gerichtsbezirk der Abtei gehörend, stifteten 1231 Graf Heinrich von Sayn und seine Gemahlin Mechtilde auf ihrem Grundbesitz in Seligenthal eine Einsiedelei und beriefen dorthin Franziskaner. Sie begründeten das Kloster Seligenthal und wirkten von dort aus in der Seelsorge, boten aber auch Jungen aus Siegburg die erste Schule, lange bevor es in der Stadt selbst ein Schulangebot gab. Der ehemalige Klosterbezirk mit seinen alten Bauten, der herrlichen Kirche, alten Bäumen und einem Mauerbiotop ist damals wie heute ein Geheimtipp für alle, die etwas Ruhe vom städtischen Trubel suchen.



Recht und Macht

Zur Durchsetzung eines – mehr oder minder – friedlichen Zusammenlebens war es Voraussetzung, dass die jeweilige Landesherrschaft Rechtsinstitute ausbildete und zur Verfügung stellte. Sie boten dem Einzelnen bei einer eingetretenen Rechtsverletzung Genugtuung, setzten diese auch durch und waren so Voraussetzungen zu einem friedlichen Zusammenleben.

In Siegburg wird mit der Gründung der Abtei der Abt von St. Michael Herr über den Burgbann und aller dort lebenden Menschen. Damit war er zuständig, aber auch der Garant, für ein geordnetes Rechtswesen. Durch das Einsetzen eines städtischen Gerichts, bis heute dokumentiert durch mehr als 8.000 Seiten Gerichtsprotokolle aus mehr als 200 Jahren, befriedete er die Bürgerinnen und Bürger seiner kleinen Herrschaft; seine von ihm eingesetzten und bestätigten Gerichtsschöffen schlichteten Streit, setzten Vormünder ein, protokollierten Verkäufe, kurz, sorgten für Recht und Ordnung.



In der Gründungsurkunde wurde zur Durchsetzung der abteilichen Rechte gegenüber Dritten, wie damals üblich, eine weltliche Macht bestimmt. Der Abteigründer Erzbischof Anno II. übergab diese Aufgabe an die Grafen von Berg, die, wie bereits erwähnt, sich als Vögte in der Stadt eine Burg bauten.

Damit konnten sich zwei Kraftpole entwickeln. Auf der einen Seite der Abt, der im Laufe der Zeit immer stärker versuchte, die Rechte der Grafen abzuschütteln, um in eine Position der Reichsunmittelbarkeit hineinzuwachsen und die Grafen von Berg, die dieses genau zu verhindern suchten. Im ausgehenden Mittelalter, frühe Neuzeit, war der Abt der Stärkere. Die gesamte Rechtspflege, das Steuerwesen, alles lag in seiner Hand. Letztendlich gewinnen die Grafen von Berg aber diesen Machtkampf, allerdings erst im Jahre 1676 – und dazwischen liegen noch einige Kapitel Stadtgeschichte.

Der Aufstand der Bürger

Mit dem Wachsen und Erstarken des Gemeinwesens entwickelten die Siegburger ein Wir-Gefühl. Man war wer, man erlebte vieles und wollte sich bei Weitem nicht alles bieten lassen. Und man bekam natürlich auch mit, dass zum Beispiel die Bürger der verbündeten Stadt Köln es nach der verlorenen Schlacht ihres Erzbischofs bei Worringen 1288 verstanden hatten, ihren Stadtherrn abzusetzen. Der Erzbischof von Köln wurde für ein Jahr als Gefangener nach Schloss Burg geführt, die Kölner Bürger hatten freie Hand und befreiten sich von der weltlichen Herrschaft ihres Bischofs. Der Weg zur freien Bürgerstadt war offen. – Und in Siegburg regierte der Abt, verordnete neue Steuern, verlangte höhere Gerichtsgebühren, man ärgerte sich am Fuße des Berges über „den da oben auf dem Berg“, ein Ärgernis, das seit der Mitte des 14. Jahrhunderts ständig wuchs. Zwar gab es seitens des Abtes einige halbherzige Einigungsversuche, Verträge über die Anerkennung alter, aber nicht weiter benannter Rechte der Bürger (1355),

Klärungen zu Fragen des Mühlenbanns und der Steuererhebung, aber so richtig kehrte keine Ruhe ein. Der andere Machtpol in der Stadt, die Vögte der Grafen von Berg (seit 1380 Herzöge von Berg), sahen das mit Vergnügen! Getreu des alten Sprichwortes: „Wo zwei sich streiten, freut sich der Dritte,“ versuchten sie ihrerseits, die Macht des Abtes zu schwächen.

So war es ihnen nur allzu recht, als die Bürger sie wegen neuer Gerichtsgebühren als Streitschlichter anriefen. Nun konnte sich Herzog Wilhelm von Berg offiziell einmischen, und er entfachte erst einmal einen diplomatischen Feldzug. Das heißt, man schrieb sich unfreundliche Briefe. 1401 konnten die Bürger unter seinem Schutz sogar eigenmächtig ihren Bürgermeister samt Rat und alle anderen städtischen Beamten selbst wählen, sonst geschah die Einsetzung „von oben“, doch noch saß der Abt als Stadtherr in seinem Kloster, oben auf dem Berg, und das war, wenn wir uns das älteste überlieferte Bild auf dem sogenannten Bödinger Fundationsbild anschauen, eine gut gesicherte Festungsanlage.

Bödinger Fundationsbild. Der rechte Bildteil zeigt die älteste Ansicht Siegburgs.



Man stand sich unversöhnlich gegenüber, die Bürger beanspruchten alle Rechte auf Ämtereinsetzung für sich, der Abt, Pelegrin von Drachenfels, lehnte dies ab und betonte, dass es keine Veränderungen geben dürfe, sprich diese Rechte bei ihm zu bleiben hätten. Hinzu kam, dass sich im Hause der Herzöge von Berg Machtstreitigkeiten zwischen Vater und Sohn entwickelt hatten, der Alte stand auf Seiten des Abtes, der Junge auf Seiten der Bürger, vermutlich nicht, um deren Freiheitsbestrebungen zu unterstützen, sondern weil er beabsichtigte, im Falle der Vertreibung des Abtes sich selbst die verlockenden Besitzungen einzuverleiben.

Trotzdem, oder vielleicht auch weil die Bürgerschaft nicht so vorausschauend war, öffnete man im Vorfrühling des Jahres 1403 dem Jungherzog Adolf die Tore, um

mit Unterstützung seiner Truppen den Berg zu erstürmen und den Abt zu vertreiben. Nun stürmt es sich – jeder Strategie weiß das – schlecht bergauf, zumal wenn von oben mit Brandpfeilen geschossen wird. Und als die Bürger unten ihre Häuser in Flammen auflodern sahen, erlosch ihr Freiheitsdrang umgehend – allerdings nicht ganz so schnell, wie die in Brand geschossene Stadt!

Der berühmte Siegburger Chronist, Rudolf Heinekamp, beschreibt in seinem Buch: „Siegburgs Vergangenheit und Gegenwart“ (erschieden 1897), die Folgen so anschaulich, dass ihm hier das Wort erteilt wird:

„An ein Löschen war bei dem Mangel an Wasser und den strohgedeckten Häusern nicht zu denken, und der Herzog ohne weiteres abgezogen. Überall sah man nur

ringende Hände und geballte Fäuste, die sich bald nach dem Berge, bald nach der Burg und dem Tore richteten, durch welches jener seinen Eingang gefunden hatte. Die Weiber vor allem erfüllten mit ihrem Jammergeschrei die Luft und machten den Männern Vorwürfe wegen ihres Verhaltens gegen den Abt und ihrer Zuneigung zu den Bergischen. Die Verzweiflungstat der Mönche erschien ihnen zuletzt weniger fluchwürdig als das unqualifizierte Benehmen des Herzogs, und als von außen Hülfe kam, ergab man sich schließlich in sein Geschick und tröstete sich mit der besseren Jahreszeit. Wie groß das Unglück der armen Siegburger gewesen ist, ergibt sich aus dem Beschlusse des Kölner Magistrats vom 4. Juni (1403), demgemäß es ihnen gestattet sein sollte, sich 2 Jahre lang zu Köln aufzuhalten zu dürfen, ohne irgend eine Abgabe zu

entrichten oder irgend einer Zunft beizutreten. Das Servatiusfest hatte Hunderten von Pilgern die leer gebrannten Stätten gezeigt und mit der Bitte um Segen sich die Freigiebigkeit derjenigen verbunden, welche Mitleid mit den Trostlosen empfanden. Die Nachbarn der Umgebung lieferten Holz und Steine, die Mönche Lebensmittel und noch ehe der Herbst herannahte, war manches Haus wieder aufgebaut und mit besseren Einrichtungen versehen. ...“

Abt Peregrin von Drachenfels, der 23. Abt seit Gründung des Klosters, blieb „oben auf dem Berg“ und konnte seinem Nachfolger die Abtei und das zugehörige „Ländchen Siegburg“ in seinen Rechten ungeschmälert übergeben.

HANDEL & WANDEL

DER MARKTPLATZ

Bereits 1069 hatte die Abtei das Marktrecht für die Stadt am Fuße des Berges erhalten. Seit dieser Zeit wurde in Siegburg Markt gehalten, und der große Platz, den wir heute noch in seiner Ausdehnung aus der Gründungszeit erleben können, erlaubt Rückschlüsse auf die Bedeutung der Abtei und der ihr zugehörigen noch jungen Stadt Siegburg. Sie konnte ihren Bürgern Schutz und Schirm bieten, so dass Handel und Handwerk gediehen. Unterstützt wurde diese Entwicklung durch ein Privileg Kaiser Friedrichs aus dem Jahre 1174, das einen neuen Markt in einem Umkreis von 4 Meilen verbot (eine Meile ca. 4-5.000 Schritte).

Jeden Godestag, wie damals der Donnerstag genannt wurde, war Markttag in Siegburg, gleichgültig, wie viele Händler ihre Stände aufschlugen. Sie hatten sich dabei der „Siegburger Maße und Gewichte“ zu bedienen und – auch das gab es damals schon – ein Standgeld, entsprechend der Größe des eingenommenen Platzes, zu entrichten. Für die Einhaltung der Ordnung sorgte der Marktmeister; denn die Platzwahl war keinesfalls frei. Die Tuchhändler hatten ihre Stände vor

dem Rathaus – heute der Ort vor dem Stadtmuseum, die Eisenhändler schräg gegenüber am „Isermart“, die Lederhändler fand man oben an der Bergstraße gleich neben den Schuhmachern, und die Töpfer boten kurz vor der Holzgasse Kannen, Krüge, Töpfe aber auch „schöne Ware“ feil, wie die in aller Welt begehrten Renaissance-Töpfereien 1552 in einem Rechtsstreit benannt wurden. Ob auf dem Hühnermarkt Geflügel, vielleicht auch Vieh gehandelt wurde, ist nicht überliefert.

Zusätzlich hatte die Stadt das Recht, Jahrmärkte abzuhalten – Stadtfeste damals wie heute; denn immer war der Jahrmarkt mit einer großen Kirmes verknüpft. Der älteste wurde am Fronleichnamstag veranstaltet. Im 15. Jahrhundert kam ein zweiter Jahrmarkt am Tag des Evangelisten Matthäus hinzu, am 21. September. Knapp 100 Jahre später, dies auch ein Zeichen, wie beliebt Siegburg als Handelsplatz war, der Markt am Appolinaristag (17. Juni/23. Juli), und schließlich zu Beginn der 17. Jahrhunderts, gestattete der Abt noch einen vierten Markt, den Nikolaus-Markt.

Segen, aber auch Nachteile brachte Siegburg die Nähe zu einer noch größeren, noch bedeutenderen Stadt, zum „Heiligen Köln“, schon damals eine Metropole. Vermutlich erhielt von ihr Siegburg sein Stadtrecht, denn in ihr genossen seit 1285 die Siegburger Bürger

Kölner Bürgerrechte, so wie die Kölner, aber auch wie Bürger aus Deutz und Koblenz, in Siegburg die vollen Bürgerrechte zugesprochen bekamen. Diese Absprachen eröffneten den Sieburgern den Handelszug in die freie Handelsstadt, die so Hauptumschlagsplatz zum Beispiel für die reichen Töpferwaren aus der Aulgasse wurde. In der Neuzeit, da halfen auch vier Jahrmärkte nichts, gereichte diese brüderliche Verbindung Siegburg

allerdings zum Nachteil, da sich der Handel im sogenannten „Rom des Nordens“ konzentrierte. Sieburgs Händlerschaft, die „Handel und Wandel/Geld und Gut“ in die Stadt bringen sollten, verlagerten ihre Geschäfte mehr und mehr nach Köln. In Siegburg blieben Handwerker und Ackerbürger zurück. Aber noch sind wir im Ausgang des Mittelalters, der Blütezeit der Stadt.



Zünfte und Handwerk

Während die Geschichte der Siegburger Töpferei Kunsthistorikern und Heimatgeschichtlern bis heute gut bekannt ist, deren Produkte auch weltweit in vielen Museen zu finden sind, ist die deutlich größere und reichere Wollweberzunft gänzlich aus dem Gedächtnis verschwunden. Beide Zünfte waren maßgeblich für den Reichtum der Stadt verantwortlich; denn sie exportieren ihre Waren auf fremde Märkte und brachte so Steuern, Akzisen wie man damals sagte, ins Stadtsäckel.

Daneben gab es noch weitere, kleine Zünfte, so die der Fleischer und der Bäcker, die nur für den Siegburger Markt produzierten. Die Händler verschiedener Gerberzünfte belieferten zwar noch das Umland, aber gegen die Konkurrenz auf den großen Märkten konnten sie nicht bestehen.



Die Siegburger Töpfer

Das Stadtmuseum am Siegburger Markt sammelt seit langem Nachweise, in welchen Museumsvitrinen der Welt Siegburger Renaissance-Keramik steht; die Nachweise reichen von Museen in der USA über zahlreiche mitteleuropäische Museen bis in den Norden nach Schweden und Norwegen.

Die reichverzierte, sogenannte „weiße Ware“, die „schöne Ware“ wie sie in der Entstehungszeit genannt wurde, erfreut sich seit dem 19. Jahrhundert der Wertschätzung der Sammler, legt sie doch anschauliches Zeugnis von hohem handwerklichen Können und künstlerischem Gestaltungssinn der Siegburger Töpfer in der zweiten Hälfte des 16., zu Beginn des 17. Jahrhunderts ab.

Bereits in der Spätgotik produzierten Siegburger Töpfer Gefäße mit eigenständigen Verzierungen. Es wurden zum Beispiel doppelwandige kleine Krüge gedreht, deren Außenwand kunstvoll mit gotischen Fischblasen-Mustern durchbrochen wurde und die, im Inneren verborgen, ein kleines, nicht durchbrochenes Gefäß zur Aufbewahrung einer Flüssigkeit bargen. Doch erst mit der Einführung einer völlig neuen Technik begann eine Entwicklung hin zu höchster Kunstfertigkeit.

Dabei standen die Fragen der Techniken und Produktionsabläufe bis vor wenigen Jahrzehnten nicht im Mittelpunkt der Forschung. Form, Gestalt und Motive waren gefragt und viel bearbeitet, das Wie der Herstellung interessierte, wenn überhaupt, nur am Rande. Noch in den 1960er und 1970er Jahren wurden bei Baumaßnahmen in der Aulgasse lediglich „Funde“ geborgen; die „Befunde“, die Aussagen zum menschlichen Schaffen, blieben weitgehend unberücksichtigt. Große Grabungskampagnen unter der Leitung der Stadt Ende der 1980er Jahre im Bereich der Aulgasse brachten dann erstmalig auch Einsichten in den Schaffensablauf der Töpferarbeit, als dort, vor Beginn einer Neubaumaßnahme, eine Töpferwerkstatt ausgegraben wurde, die einem der Mitglieder der berühmten Töpferfamilie Knütgen gehörte. Auf engstem Raum in einem Fachwerkschuppen standen mehrere Drehscheiben zusammen, an denen zwischen Aschermittwoch und Martini – so die Vorgaben in den überlieferten Zunftbriefen – die Gefäße gedreht wurden. Im Winter hatte die Arbeit zu ruhen. In den ungeheizten Werkstätten wäre das Töpfern mit dem erdfeuchten Ton und mit Wasser, das ein geschmeidiges Drehen verlangte, wohl ohnehin nicht möglich gewesen. Außer der unmittelbaren Töpfereinrichtung befanden sich lediglich noch kleine Abstellflächen für die frisch getöpften Gefäße in dem Räumchen, größere Regalflächen zum Trocknen der Gefäße lagen außerhalb, in verschiedenen Trockenschuppen.

Die Töpfer arbeiteten mit Fußdrehscheiben, deren Achse in der Erde versenkt und durch eine Lage großer Steine befestigt und verankert war. In dem Hohlraum zwischen der fußbetriebenen Scheibe und der Steinpackung fanden sich bei der Ausgrabung große Mengen

Arbeitsgerät, die die neue Technik der Blütezeit dokumentieren. Sie waren beim Arbeiten den Töpfern heruntergefallen, doch diese arbeiteten lieber flott weiter, als in den engen Hohlräumen zeitaufwändig nach den kleinen Gegenständen zu suchen. Diese sogenannten Model oder Matrizen, vertieft ausgeschnittenen Formen mit Bildern, mit denen die Bildauflagen zum Verziern der Gefäße hergestellt wurden, zeigen ein reiches Bildgut. Da gibt es ornamentale Bandverzierungen, beliebt bei Pullen und Schnabelkannen, meist kombiniert mit separat aufgelegten Bildmotiven und aufwändige Bildfolgen bei den Schnellen. Bei diesen waren biblische Themen ebenso beliebt, wie Bilder aus der Antike, heraldische Motive wurden auf Bestellung gefertigt. Oft tragen die Darstellungen kurze Inschriften wie zum Beispiel „Judith – Kopp aff“ für die Abbildung Judiths mit dem Kopf des enthaupteten Holofernes oder „Lucretia – ein Römerin“. Bei biblischen Motiven finden wir zusätzlich oft die Angabe der Bibelstelle, die als Bildvorlage diente. Damit nicht genug, verzierte man die Bildthemen auch noch gerne mit aufwändigem Rankenwerk und schuf so, Gefäß für Gefäß, wundervolle, erzählende Kunstwerke.

Steine eines Töpferofens, die beim Brand zusammenbacken



Es ist viel darüber gerätselt worden, wer die Bildmatrizen geschnitten hat. In den Zunftbriefen werden Werkleute der Töpfer benannt, wie zum Beispiel die Tongräber. Sie gehörten zwar nicht der Zunft an, waren aber als Zulieferer des Rohmaterials überaus wichtig. Auch alle möglichen Fragen zum Handel mit den Töpferwaren wurden bis ins Detail geregelt. Zur Frage: „Wer machte die Matrizen?“ erweitert auf: „Wo kommt das Wissen zur Matrizenanfertigung her?“ schweigt sich diese einzige schriftliche Quelle zum Schaffen der Siegburger Töpfer aus.

Bei den Überlegungen führt ein Strang natürlich, wie bei so vielen Fragen zur Siegburger Stadtgeschichte, nach Köln zu der Arbeit von Formenstechern für Wappen, von Gold- und Kupferschmieden und Zinn gießern, die ihr Handwerk in der nahegelegenen Stadt zu höchster Blüte getrieben hatten. Da zwischen den beiden Städten ohnehin ein reger Austausch in allen Handels- und Gewerbebereichen stattfand, gilt hier eine Einflussnahme als gesichert.

Hinzu kommt, dass für wenige Jahrzehnte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts kurzzeitig in der Stadt Köln eine Töpferzunft existierte. Dann aber wurden aus Gründen der Brandgefahr, die der Betrieb der Töpferöfen für die umliegende Bebauung durch Funkenflug darstellte, deren Mitglieder aus der Stadt verwiesen und die Zunft verboten. Einige dieser Töpfer siedelten nach Siegburg um und brachten so neue Ideen und Anregungen in eine Zunftgesellschaft, die bis dato eher auf Massenerzeugnisse eingestellt war. Eine der Ideen war es, Gefäße mit Tonbildern zu verzieren.

Wie diese Arbeit vor sich ging, lässt sich anhand der Grabungsfunde aus der Aulgasse anschaulich belegen: Das gedachte Motiv wurde in einem ersten Arbeitsschritt seitenverkehrt in einen dickeren Tonblock geschnitten, so dass eine Negativhohlform entstand. Als Werkzeuge dienten hierfür Messer, kleine Bohrer, Stichel und Formhölzer. Aus dieser Negativform wurde nunmehr ein Positivabdruck, die Patrizie, genommen, die das Bildmotiv seitenrichtig zeigte und an der sich Feinheiten leichter nacharbeiten ließen. Die überarbeitete Patrizie diente dann als Abdruckform, von der jederzeit Arbeitsmatrizen genommen werden konnten, mit denen die Töpfer in der Werkstatt selbst die Verzierungen für das „Herrenwerk“ herstellten.

Die Beschreibung macht deutlich, dass es einer ausgefeilten Technik bedurfte, ein Bild seitenverkehrt in Ton zu gravieren. Ein Blick in die Protokolle des Siegburger Schöffengerichts führte zu völlig neuen Erkenntnissen. Dank eines dort verhandelten Streits gelangen wir in die Anfangszeit der Herstellung von Matrizen und erhalten neue Einblicke auf Technik- und Wissenstransfer zwischen Köln und Siegburg.

Formenvielfalt:
Krüge, Sturzbecher,
Pulle und
Schenkkanne



Doppelwandiger Trichterhalskrug



Sturzbecher

Pulle



Der Wappenstecher

Im Jahre 1561, der Anfangszeit der Fertigung von „Herrenwerk“ in Siegburg, wird ein „Franz Wappenstecher“ vor Gericht zitiert. Sein Nachname weist zugleich – wie für die Zeit üblich – auf seinen Beruf hin: er ist ein „Wappenstecher“, eine alte Berufsbezeichnung, die heute der des Graveurs entspricht.

Franz Wappenstecher stand vor Gericht, da er in einen heftigen Streit mit wüsten Beschimpfungen verwickelt war. Wie damals üblich, musste er am Ende des Verfahrens mit einem Eid angepasstes Wohlverhalten versprechen und für die Einhaltung Bürgen stellen. Und die lesen sich wie das „Who is who“ der Siegburger Töpferzunft. Es bürgen für ihn – immerhin mit ihrem gesamten Vermögen: der junge Herman Flach, Peter und Anno Knütgen.

Sicherlich kann man überlegen, ob die drei Töpfer sich vielleicht gerade alle Siegelringe bei Franz Wappenstecher hatten gravieren lassen, genauso darf aber auch gemutmaßt werden, dass hier eine geschäftliche Beziehung vorlag, die den Wissensaustausch der Gravurtechnik für die Arbeit des Model schneidenden Töpfers zum Inhalt hatte. Es gibt sogar Vermutungen, dass Wappenstecher selbst als Töpfer gearbeitet haben könnte, wobei vorausgesetzt wird, dass er identisch mit dem berühmten Franz Trac sei. Fragen über Fragen, die eine so lange und so reiche Stadtgeschichte, wie Siegburg sie aufweisen kann, immer vor sich herschiebt – viele bleiben vielleicht auch für immer unbeantwortet.



Der Wegzug der Töpfer

Der Zeitgeschmack änderte sich, das Barockzeitalter dämmerte herauf, und die Siegburger Töpfer begannen im noch jungen 17. Jahrhundert mit Glasuren zu experimentieren. Lustig anzuschauende Fehlversuche gibt es aus dieser Zeit, die Verzierungen sind weiterhin wunderschön, aber durch schwarz bläsig aufgekochte Farbtupfer und -streifen verunziert, man hatte sich an Mangan- oder Kobaltglasuren versucht. In den zurückliegenden Jahren, Auswirkungen der Reformation, war im Truchsessischen Krieg die Aulgasse mehrfach gebrandschatzt worden. Es bestand zwar eine Holzumwallung, die auch einen Schutz vor Kleinübergriffen bot, aber im Kriegsfall einfach überannt wurde. Aus den Grabungen in der Aulgasse wissen wir, dass wenigstens zwei Mal im Jahre 1588 die Lagerschuppen und mit ihnen – und das war besonders schlimm – die gesamte Produktion, die kurz vor der Auslieferung nach Köln dort lagerte, verbrannt, zerstört, zer schlagen, kurz vernichtet wurde.

Erste Töpfer wanderten daraufhin in den Westerwald ab, wo in den Orten Höhr und Grenzhausen auch Töpfer ihr Handwerk betrieben, wo über Heirat vielleicht sogar schon Familienbeziehungen hin bestanden und wo man, fern von großen Handelsstraßen, sicherer leben und weiterarbeiten konnte, als in Siegburg.

Im 30-jährigen Krieg, als sich die Besatzungstruppen in Siegburg praktisch „die Klinke in die Hand gaben“, war weder in der Stadt noch in der vorgelagerten Aulgasse an ein geregeltes Leben und Arbeiten zu denken. Konvent und Abt zogen

es vor, in ihre sicheren Stadthäuser nach Köln zu ziehen, und die Bürger blieben sich selbst überlassen. Den Töpfern gelang es kaum noch, ihre Gefäße zu produzieren, geschweige denn, sie heil zu ihrem wichtigsten Handelsplatz, zum Kölner Markt zu schaffen. Aber gab

es nicht Verwandtschaft im Westerwald? Am Ende des Krieges lag die Aulgasse zerstört und fast menschenleer vor der Stadt, die Geschichte der Siegburger Töpferei war beendet. Trotz Aufrufen des Abtes und Zusage von Steuerfreiheiten kam keiner zurück.

Eine Siegburger Pulle mit Kobaltglasurtupfen



Schankkrug aus dem Westerwald

KRIEG UND VERFOLGUNG

VOR DEM BURGBANN DER STADT

Winkelprediger vor dem Burgbann der Stadt! Sektierer und Heidenmenschen – und Siegburger Handwerker, die sich nachts heimlich dorthin schleichen. Der Abt zürnte und tobte. Ließ die Erwischten vor das städtische Gericht vorladen und verlangte zur Sicherheit auch von allen anderen Zunftmitgliedern, das nochma-

lige Schwören des Bürgereids, ergänzt um den Zusatz, nie von den Pfaden frommer Christenmenschen abzuweichen. Zudem sollten alle Handwerker einer Zunft füreinander bürgen. Damit taten sich besonders die Töpfer in der Aulgasse schwer und erbaten sich Bedenkzeit.

Das war für Abt Hermann von Wachtendonk zu viel. Er schickte die Gerichtsbüttel aus, ließ die Werkstätten versiegeln, den ebenfalls zu Ungehorsam neigenden Lohgerbern, die Mühlen verschließen – kein Hand-

Dem Zwang zur „Rechtgläubigkeit“ widersetzten sich die Töpfer auf subtile Weise, indem sie Gefäße mit antipäpstlichen Darstellungen fertigten und als Fremdaufträge deklarierten.



werk, kein Handel und Wandel sollte in der Stadt Raum haben, bis sich nicht alle wieder zur „Kirchenordnung“, so seine Forderung, bekannt hatten.

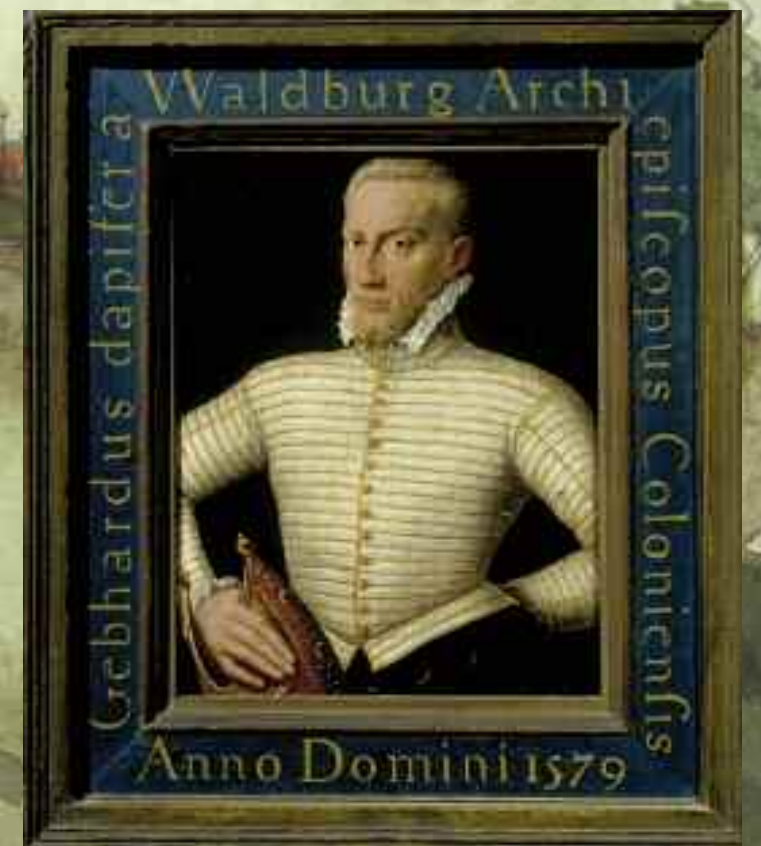
Wir schreiben das Jahr 1573. Die Reformation findet allorten aufmerksame Zuhörer, auch überzeugte Anhänger und jeder Landesherr geht in seiner Weise damit um. In Siegburg sorgte Abt Wachtendonk dafür, dass seine Untertanen gut katholisch blieben und stellte schon das nur interessierte Hingehen und Zuhören unter hohe Strafandrohung bis hin zur Landesverweisung im Wiederholungsfall.

Doch die unruhigen Zeiten, die schließlich zum Ausbruch des 30-jährigen Kriegs führten, ließen sich auch für Siegburg nicht aufhalten. Zwar konnte der Abt nicht zuletzt durch harte Strafandrohungen, für Ruhe und Ordnung in seinem Territorium sorgen, doch er hatte nicht mit seinem Erzbischof gerechnet.

Der Truchsessische Krieg

Der Kölner Kurfürst und Erzbischof Gebhard II., Truchseß von Waldburg heiratete 1583 eine ehemalige Kanonisse aus Gerresheim, Agnes Gräfin von Mansfeld.

Natürlich waren die Eheleute zuvor zum evangelischen Glauben konvertiert und natürlich hatte ihn Papst Gregor III. umgehend abgesetzt, doch das kümmerte den ehemaligen Erzbischof überhaupt nicht. Er wollte weder auf seine Einkünfte noch auf sein Amt verzichten und richtete sich auf Krieg ein. Unterstützung erhielt er durch die sieben calvinistisch gewordenen Provinzen der Niederlande, die Generalstaaten, aber auch von allen anderen Landesherrn, die sich der Reformation angeschlossen hatten. Auf der anderen Seite standen ein Söldnerheer, angeworben durch das Domkapitel, der neue Erzbischof, Herzog Ernst von Bayern mit seiner Hausmacht, zusätzlich unterstützt durch spanische Söldner, aber auch alle katholischen Kurfürstentümer, die eine Umwandlung Kurkölns in ein protestantisches Fürstentum auf jeden Fall verhindern wollten, da ansonsten das Kurfürstengremium durch evangelische Mitglieder dominiert worden wäre.



Die Schlacht an der Aggerbrücke

Die Entscheidung fiel am 2. Januar 1584 an der Aggerbrücke, gleich vor den Toren der Stadt Siegburg. Marodierende Truppenverbände hatten den Driesch und die Vorstadt Aulgasse in Brand gesteckt, die Bürger waren in den Schutz der Stadtmauer geflohen. Wie sah die Großlage aus?

Die Truppen des neuen Kurfürsten hatten einen festen Belagerungsring um die Stadt Bonn gezogen, in der sich der abgesetzte, evangelisch gewordene Alte mit Gattin, verschanzt hielt. Ihm zur Hilfe eilten durch das Aggertal und über Bensberg, Truppenverbände aus Westfalen heran. Kurfürst Ferdinand von Bayern zog nun so

viele Söldner zusammen, dass der Belagerungsring um Bonn hielt, er aber auch dem Feind mit einer stattlichen Einheit entgegen ziehen konnte, um eine Schlacht unmittelbar vor den Toren Bonns, gepaart mit Ausbruchversuchen der Belagerten, zu vermeiden.

Der Weg der Truppenverbände aus Westfalen war klar vorgezeich-

net, erst musste die Agger, dann die Sieg gequert werden. Die Truppen des Kurfürsten zogen bis zum Brückberg, Schanzen aus Balken und Steinen aus den Ruinen der Aulgasse und vom Driesch wurden errichtet, jedoch nicht besetzt, denn ein Großteil der Soldaten verbarg sich im Lohmarer Wald. Zuvor wurden aber noch die Verankerungen der hölzernen Aggerbrücke gelockert und angesägt. Unter ihr gurgeln und rauschen Hochwasserfluten. Und, ganz klassisch, nachdem der gegnerische Vortrag die Brücke passiert hat, wirft man

sich auf den Gegner, drängt ihn zurück auf die Holzbrücke, die Wagen stocken, andere drängen von hinten nach, der Kampf wogt auf und ab – und dann bricht die Brücke! Viele Gegner stürzen in die Fluten und ertrinken, Fliehende werden bis zur Sieg verfolgt, dort am Ufer niedergestreckt oder auch ins Hochwasser und, durch die schwere Armierungen behindert, in den sicheren Tod getrieben.

Der Sieg ist überwältigend! 45 Wagen mit Waffen und Munitionsvorräten, eingepökeltem Fleisch und mehreren 100 Seiten Speck werden erbeutet. Einen Monat später ergibt sich der abgesetzte Ex-Kurfürst und flüchtet in die Generalstaaten. Aber noch lange ziehen abgesprengte Truppenteile, gleich welcher Seite, plündernd in der Region umher und verbreiten Schrecken und Unruhe.

Der Jülich-Klevische Erbfolgestreit

In Siegburg besserte man die Schäden an der Stadtmauer aus und überholte und verstärkte die gesamte Anlage. Die Einwohner der Vororte schauten, was von ihrem Besitz übrig geblieben war und gingen an den Wiederaufbau. Zwar erhielt auch die Aulgasse wieder eine neue Palisade, doch erste Töpferfamilien zogen weg, nach Altenrath und in den Westerwald, in die Gegend von Grenzhausen und Höhr, wo man sich sicherer wähnte.

Für die nächsten Jahrzehnte kehrte für die Siegburger wieder Ruhe ein. Geschickt taktierte der Abt mit alten

und neuen kaiserlichen Schutzbriefen und immer wieder gelang es ihm, sein kleines Ländchen aus kriegerischen Auseinandersetzungen herauszuhalten. Sogar einer Belagerung durch brandenburgische Truppen im Jahre 1615 hielt die Stadtbefestigung stand; denn im Vorfeld, zeitgleich und dann noch länger dauernd als der 30-jährige Krieg, währte der Jülich-Klevische Erbfolgestreit (1609-1666), der mit dem Tod des letzten Herzogs aus dem Hause Jülich-Kleve-Berg ausgebrochen war und von dem Siegburg, das in seiner Gründungszeit die Grafen von Berg als Vögte erhalten hatte, immer wieder mitbetroffen wurde.

Der Dreißigjährige Krieg

Noch wusste keiner der Beteiligten, wie lange das Kriegsübel toben würde (1618-1648), doch zur Sicherheit erbat Abt Gerhard III. von Kolff vom königlich spanischen Kriegsrat und Generalleutnant Heinrich Graf von Berg um eine Ergänzung der vorhandenen Waffenbestände und um neue, moderne Geschütze. Die Kämpfe tobten in anderen Regionen Deutschlands, allerdings zogen immer wieder Soldatenverbände durch das Rheinland, in denen die schlecht oder gar nicht besoldeten Männer Ausschau nach Beute hielten. Da kommt das friedliche Städtchen gerade recht und, obwohl zur katholischen Seite gehörend, wird Siegburg 1626 von kaiserlichen Soldaten überfallen und geplündert. Natürlich lässt sich das Abt Gerhard nicht gefallen und erbittet aus Wien erneut einen kaiserlichen Schutzbrief, der nicht nur vor feindlichen Attacken, sondern auch vor Übergriffen eigener, katholischer Söldner schützen soll.

1632 erreicht der Krieg dann auch Siegburg. Um eine direkte Verbindung zwischen den evangelischen Territorien im Norden Deutschlands und den Vereinigten Niederlanden zu schaffen, versucht der schwedische König das Territorium des Kurfürstentums Köln zu erobern. General Wolf Heinrich von Baudissin befehligt die rund 11.000 Söldner, denen es zwar nicht gelingt, den ehrgeizigen Plan des Schweden vollständig umzusetzen, der aber doch große Landesteile der katholischen Seite entreißen kann.

Am 27. Oktober wird die Stadt Siegburg ohne nennenswerte Verteidigung eingenommen, vier Tage später, am 31. fällt die Abtei. Ein Tor stand offen und ohne jede Gegenwehr spazieren die schwedischen Söldner hinein und machen reiche Beute. Abt und Konvent, einschließlich aller Schätze und Reliquienschreine, waren zuvor aus der Stadt ins sichere Köln geflohen, wo sie im, der Abtei gehörenden, Siegburger Hof, besseren Zeiten entgegenlebten.

Für drei Jahre bleiben die Schweden in Siegburg. Sie befestigen die Stadt weiter, die Abtei erhält eine vorgelegerte Bastion, das „neue Werk“ – heute noch erkenntlich an der großen Wiese oberhalb des Kinderspielplatzes. Zur besseren Verteidigung der Stadt werden alle im Weichbild der Stadtmauer erbauten Häuser niedergelegt. Man will frühzeitig ein Herannahen des Feindes erkennen können. Fast selbstverständlich, dass bei der Einnahme die Aulgasse wiederum zerstört

wurde. 500 Soldaten für drei Jahre in der Stadt – die schriftlichen Quellen berichten immer wieder von erpressten Kontributionsgeldern, von Übergriffen in Privathaushalten, von Diebstählen und Vergewaltigungen. Zwei vergebliche Rückeroberungsversuche auf Betreiben des Abtes in den Jahren 1633 und 1635 verschlimmern die Lage der Bevölkerung, die jedes Mal zu erneuten Strafzahlungen verpflichtet wird.

Exakt drei Jahre später, am 27. Oktober 1635, ist der Spuk vorbei. Die schwedischen Söldner ziehen aufgrund des sogenannte Verschonungsvergleichs von Worms zwischen der evangelischen und der katholischen Seite, aus Siegburg und der umliegenden Region ab, doch die Zeiten bleiben unruhig, jedes Jahr liegen andere Truppen in der Stadt, verköstigen sich aus allem, was die ausgepresste Bevölkerung noch an Vorräten in den Kellern hat und verlangen Geld – Geld – Geld. Dazu hatte ein Brand Turm und Geläut der St. Servatiuskirche samt den umliegenden Häusern in Schutt und Asche gelegt.

Der sogenannte Hexenturm, ein Halbturm im Verlauf der Stadtmauer zwischen Abtei und Holztor

Die Anordnung des Abtes wird ihnen wie Hohn in den Ohren geklungen haben:

„... dass wir durch die täglichen Erfahrungen und ein Augenschein genugsam bemerkt haben, dass viele Häuser und Wohnplätze hierselbst in Siegburg zu großem Schaden und zur deformation der Stadt verfallen sind und unbebaut liegen bleiben, so wie, dass verschiedene Bürger ihre Häuser, so noch in ziemlichen Bau sich befinden, unbewohnt lassen, zum Teil sich hie und dort auf Kammern verstecken, zum Teil auch nach unseren Vorstädten und anderen Orten [Töpfer!] sich begeben und sich ihrer Örter und Plätze nicht im geringsten annehmen. Da wir nun in der Tat finden, dass dadurch den Eingesessenen die bürgerliche Nahrung abgeschnitten und Wachen und andere bürgerliche Lasten aufgedrungen werden, und der schließlich Ruin und Untergang herbeigeführt werden muß, so erachten wir es für nötig, solchem Unheil beizeiten vorzubeugen und befehlen hiermit allen unseren Bürgern und Beerbten unserer Stadt,

in- und auswendig gesessen, daß sie innerhalb dreier Monate a dato dieses ihre verfallenen und verwüsteten Häuser wieder aufzubauen anfangen, sich ihrer Plätze annehmen, die Häuser aber, welche noch stehen, reparieren und in gutem Bau erhalten, ihre Wachen sowohl aus den leeren Häusern und Bauplätzen als auch aus den anderen tun lassen und Fahren, Zinsen und Pensionen richtig bezahlen. ...“ (Zitat nach Heinkamp, S. 224)

Schriebs und zog sich aus der Leitung seiner Geschäfte zurück (23. August 1635), ohne allerdings zuvor sein Amt als Abt und Landesherr in andere Hände gelegt zu haben. Bürgermeister Wilhelm Kortenbach war begeistert – und was das heißen sollte, erfuhren nun die Bürger, besonders aber die Siegburgerinnen.

Die Hexenverfolgung

In den Jahren 1636 bis 1638 regierte auch hier in Siegburg der Wahn, eine überall existierende „Hexensekte“ müsse aufgefunden und vernichtet werden. Den Mitgliedern dieser Sekte wurde unterstellt, sie hätten Gott abgeschworen und wären nun gleichsam in einer „Gegenkirche“ mit dem Teufel als Oberhaupt organisiert. Das heißt, die Menschen, die man der Hexerei anklagte, wurden als Häretiker, als Ketzler angesehen – und auf Ketzerei stand die Todesstrafe.

Die 19, im Stadtarchiv Siegburg in einer handschriftlichen Abschrift aus dem 19. Jahrhundert vollständig überlieferten Hexenprozesse, bieten einen faszinierenden aber zugleich auch erschreckenden Einblick in die Prozessabläufe. Mit den Daten zur Person, die natür-

lich auch damals schon vor Gericht abgefragt wurden, entstehen die 18 Frauen und der eine Mann in aller Lebensnähe vor uns; wir lesen ihre Aussagen zu tatsächlich erlebten Dingen und zu Wahnvorstellungen – unter der Folter erpresst – und enden bei dem kurzen Vermerk: „Hierauf Meister Hans, Scharfrichter, die Execution befohlen und in Beisein Bertram Brewer, Caspar Kaimer und Hilger Knütgen, Schöffen des Subdelegierten Adelichen Gerichts, richtig vollzogen worden.“ (Zitate Prozessprotokolle)

Das letzte Todesurteil wurde am 19. Juli 1638 über Tringen [Katharina] Genßköpper verhängt, fast auf den Tag zwei Jahre zuvor, am 17. Juli 1636 hatte der Verfolgungswahn gegen die Hexensekte in Siegburg mit einer Denunziation und Anzeige gegen Küntgen [Kunigunde] Meurer begonnen.

Die Klageerhebung hatte der Siegburger Klostersekretär zwar dem Abt mitgeteilt, da sich dieser aber auf die Güter seiner Familie zurückgezogen hatte, um seiner schwächlichen Gesundheit besonders aber der Jagd, zu

Die Siegburger Prozesse kennen vier Foltermethoden, die, falls ein Geständnis die Folter nicht frühzeitig beendete, nacheinander zur Anwendung kamen: Das Zeigen der Foltergeräte, die Beinschrauben, das Aufziehen und den Stuhl.



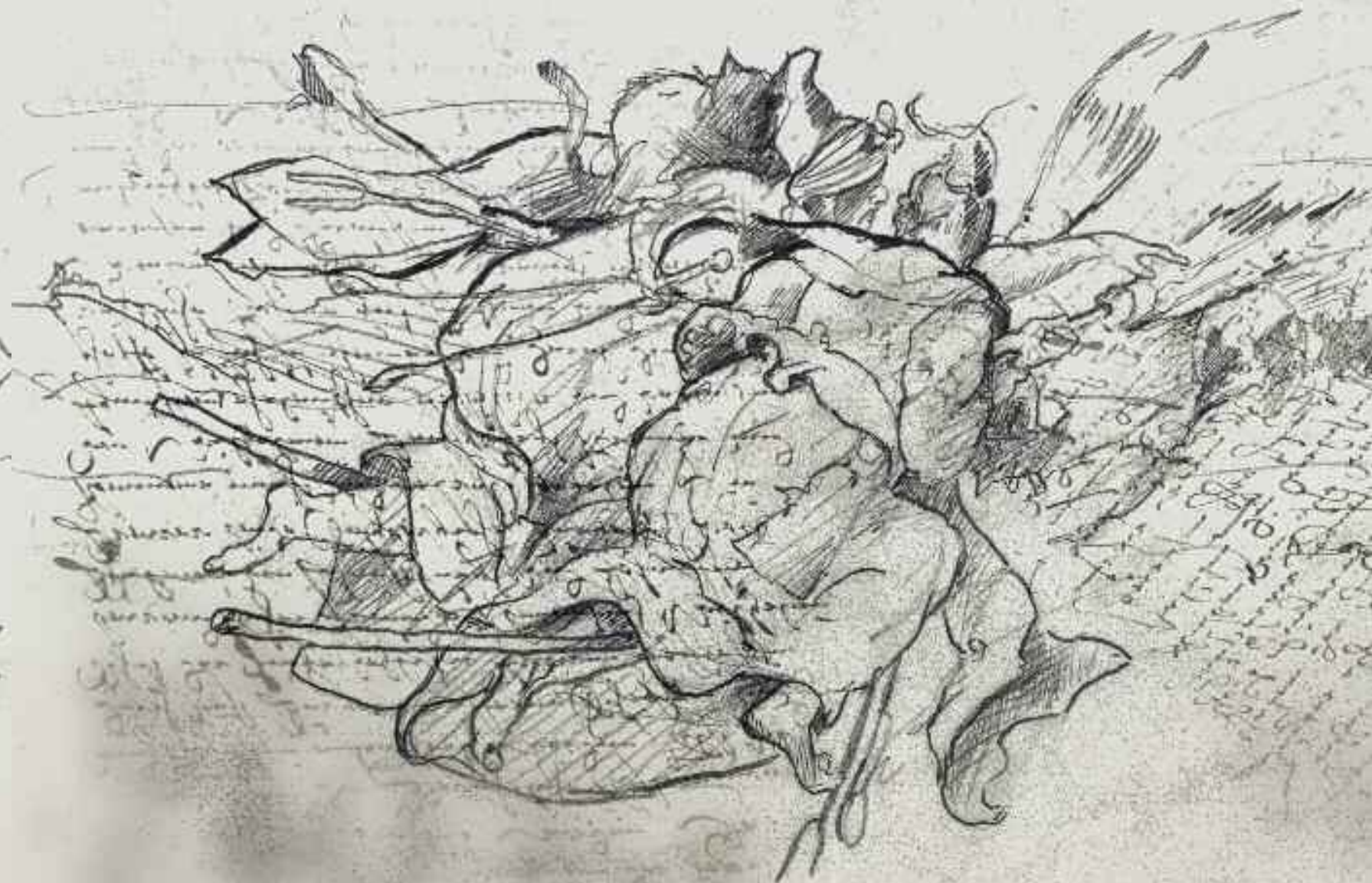


Während in einigen Fällen die Angeklagten bereits nach dem Zeigen der Folterwerkzeuge, spätestens nach dem Anlegen der Beinschrauben gestanden, versuchten andere, sich der Tortur in der gesamten Härte zu stellen und dadurch ihre Unschuld zu beweisen. In allen Fällen wurde aber so lange gefoltert, bis ein Geständnis vorlag oder das Opfer auf der Folter verstarb.

In keinem Fall gab sich das Gericht mit dem bloßen Geständnis „man habe der Hexerei gehuldigt, den Teufel getroffen“ oder ähnlichem, zufrieden, sondern nunmehr wurde durch einen speziellen Fragenkatalog versucht, den vorgefassten Tatbestand der Hexerei im Detail zu belegen und weitere wichtige Informationen zu erhalten. Ausführlich schilderten die Angeklagten

aus Angst vor der Folter oder vor der Fortführung der Folter, wie sie den Teufel getroffen, sich mit ihm verbündeten, ihm huldigten, mit ihm auf den Tanz flogen und unter seiner Anleitung anderen Schaden zufügten.

Die zum Teil unglaublich phantasievollen, bis zur Beschreibung von Musikinstrumenten auf dem Teufeltanz ausgeschmückten, Aussagen geben ein inhaltsreiches Bild des in der damaligen Zeit allgemein akzeptierten Volksglaubens über die Hexerei wieder. Ganz wichtig war dem Gericht die Frage nach dem Teufeltanz. Dort, so die Theorie, trafen sich die Mitglieder der Hexensekte zum fröhlichen Tanzen und Feiern, aber auch zum Essen und Trinken, und dort sah man einander. Das heißt, mit dieser Frage konnten Namen weiterer Hexensektenmitglieder aus dem Opfer her-



ausgepresst werden, die, kurze Zeit später vor Gericht zitiert und mit der Anklage der Hexerei konfrontiert wurden, leugneten, gefoltert wurden, neue Namen nannten und so die Verfolgungskette im Fluss erhielten.

War die Vernehmung abgeschlossen, erfolgte das Urteil sofort am nächsten Verhandlungstag. Bis auf eine Frau wurden alle Geständigen zum Tod durch Strang und anschließendes Verbrennen der Leiche verurteilt. Das heißt, das Opfer wurde an den Richtpfahl gebunden, von hinten durch den Henker stranguliert – erwürgt – und anschließend verbrannt.

Es ist nicht bekannt, warum zwei Jahre später die Hexenkommissare die Stadt verließen. Mit ihrem Weggang

endet die Verfolgung abrupt. Zehn Jahre später taucht einer von ihnen nochmals in der Stadt auf, wird aber von einem Angehörigen einer Hingerichteten so zusammengeschlagen, dass er den für ihn unfreundlichen Ort rasch wieder verlässt.

Die Stadt bleibt geschunden von Krieg und Verfolgung verarmt zurück. Die ehemals stolze und mächtige Abtei ist ausgeplündert, die Einnahmen fast vollständig zum Erliegen gekommen und ein Großteil der Mönche zieht es vor, weiterhin im reichen Köln zu bleiben. Auch der Abteischatz bleibt im sicheren Siegburger Hof in Köln stehen.

OBEN AUF DEM BERG

UMB AU, NEUBAU, STREITERE IEN UND AUFLÖSUNG

Während in den zurückliegenden Kriegszeiten die Abtei zwar völlig ausgeplündert worden war, hielten sich die Schäden an den Gebäuden in überschaubaren Grenzen. Wie zum Hohn brachten die nun wieder eingekehrten Friedenszeiten auf dem Berg verheerende Brände, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zum umfassenden Neubau aller Gebäude führten.

Der Brand 1649

Während man im Jahre 1647 noch vom Berg aus auf das Flammenmeer in der Stadt schaute, sogar der Turmhelm mit den Glocken der Servatiuskirche krachte in die Tiefe, loderte es zwei Jahre später in den eigenen Mauern und legte große Teile der Kirche, aber auch die gesamten in den Jahrhunderten gewachsenen Gebäude in Schutt und Asche. Nur die Krypta aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts und der gotische Chor aus der Zeit Pilgrims v. Drachenfels, blieben erhalten. Abt Johann III. von Bock baute Kloster und Kirche in den folgenden knapp drei Jahrzehnten im frühbarocken Stil wieder auf. Es entstand annähernd das Bild, das wir heute auf dem Berg sehen. Wehrtürmchen und -gänge verschwanden ebenso, wie die Kleinteiligkeit der Bebauung. Nunmehr thronte ein geschlossenes Gebäudecarré im barocken Stil oben auf dem Berg. Das Kirchenschiff wurde der Höhe des Chores angepasst und zusätzlich mit einem barocken Ziergiebel zur Abteihofseite hin, geschmückt.

Abt Johann III. von Bock muss ein sehr harscher Herrscher gewesen sein und so brach im Konvent ein Aufstand gegen ihn aus, der ihm zur Flucht und schließlich zur Abdankung zwang. Der Streit eskalierte, ein Bote des Abtes wurde bei dem Versuch, einen Brief des vertriebenen Abtes dem Konvent zu überbringen, gar totgeschlagen. Dies hatte das Eingreifen des Erzbischofs von Köln und des päpstlichen Nuntius zur Folge. Zuletzt einigte man sich, dass ein Administrator die Stelle des Abtes, bis zur endgültigen Klärung aller Streitfragen, übernehmen sollte. Zahlreiche Visitationsberichte aus damaliger Zeit überliefern ein trauriges Bild von der inneren und äußeren Zerrüttung der Abtei.

Der Brand 1772

1762 brannten die abteilichen Nebengebäude. Der schwerste Schlag traf die Abtei, als am Neujahrstag 1772 der größte Teil des Klosters, mit Ausnahme der Kirche, ein Raub der Flammen wurde; angeblich durch Blitzschlag, wahrscheinlicher indes durch Brandstiftung. Zwar war man durch die zurückliegenden Kriegszeiten, aber auch durch einen aufwändigen Lebenswandel stark verschuldet, doch Abt Gottfried IV. von Schaumburg kümmerte das wenig. Er bat um Spenden, nahm weitere Gelder auf und die Abtei entstand in dem Bestand, wie er uns heute noch oben vom Berge herunter grüßt.

In seinem Bittschreiben, die der Abt an den Kaiser, die umliegenden großen und kleinen Adelshäuser, an Klöster und Bischöfe versandte, schreibt er, „dass am 1. dieses Jahres Abends nach 8 Uhr unbegreiflicherweise das Dachwerk des ihm untergebenen adeligen Stiftes an drei Ecken in Brand geraten sey und dass das Feuer bei der

hohen, wasserlosen Lage desselben dergestalt um sich gegriffen habe, dass dadurch das ganze Gebäu mit allingen Lebensmitteln und den meisten Mobilien eingäschert worden sey.“ (Zitat, auch im Folgenden, nach Heinekamp)

98 Spenden aus der geistlichen und adeligen Welt gingen, in einer Höhe von 5.329 Reichstaler, 37 Albus und 4 Pfennigen, ein. Um diese Summe einzuschätzen: Im Jahr 1777 kostete ein Gebrauchspferd beim Kauf in Haan im Bergischen Land 10 Reichstaler, dasselbe wie ein dickes, wohl gemästetes Schein!

Der Kaiserliche Hof zog Erkundigungen ein: Schuldenstand der Abtei 100.000 Reichstaler, Brandschaden 20.000 Reichstaler, man spendete 400 Gulden, was einem Wert von ca. 600 Reichstalern entsprach. Sehr schön ist die in den Akten überlieferte Anmerkung des Grafen von Hachenburg: „...viel zu geben sei nicht thunlich und wenig zu geben nicht reputierlich!“

Ansichten aus dem Ende des 18. Jahrhunderts zeigen nun die geschlossene Barockanlage, immer völlig frei auf einem kahlen Michaelsberg liegend. Die Berghänge dienen nunmehr dem Weinanbau.



Die Auflösung

1803, mit dem Reichsdeputationshauptschluss wurde eine völlig neue, territoriale Gliederung des heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation eingeleitet; praktisch alle geistlichen Reichsstände, aller Besitz von Stiften, Abteien und Klöstern wurde verstaatlicht und der Verfügungsgewalt der zum Teil neuen Landesherren unterstellt.

Die Abtei St. Michael, zum Herzogtum Berg gehörend, wurde nach 739 Jahren Bestehens per Gesetz durch den Landesherren, geschlossen und aufgelöst. Alle Konventsangehörige bekamen eine Pension ausgesetzt, ein sog.

Gnadengehalt, für den Abt 450 Taler, für die Konventsmitglieder pro Person jährlich 240, und der Konvent wurde auf den Aussterbeetat gesetzt, d.h. Neuaufnahmen wurden verboten. Der letzte Abt, Johann Speyart von Woerden, siedelte nach Düsseldorf über und verbrachte

dort seinen Lebensabend. Die den Konvent bildenden, sieben Konventualen, wohnten noch einige Zeit auf der Abtei, dann zogen sie sich, alle aus begüterten, adeligen Familien stammend, auf die Familiengüter zurück.

Das gesamte Inventar wurde verkauft, Bücher, Glocken – alles kam unter den Hammer; denn die Schuldenlast, die neben den Besitzungen auch auf den Landesherren übergegangen war, war enorm. Allein für die Forderungen aus den Weinlieferungen der letzten Jahrzehnte erhielt der Kölner Weinlieferant die Gebäude des Klosters Altenberg überschrieben.

FREMDE AUF DEM BERG

NACH DER AUFLÖSUNG

Die Gebäude auf dem Michaelsberg dienten in den nächsten Jahren als Kaserne, als Magazine zur Versorgung durchziehender Truppen, auch wohl kurze Zeit einmal als Schullokal – im Inneren herrschte Vandalismus, nach Außen blieb das Bild unbeeinträchtigt. Dass die Gebäude nicht, vergleichbar Kloster Heisterbach, auf Abriss versteigert wurden, verdankten sie lediglich ihrer unzugänglichen Lage auf dem Berg, der noch von keiner Straße erschlossen wurde.

1815 kamen die Abteigebäude in den Besitz des neuen Landesherrn, dem Königreichen Preußen. Die preußische Verwaltung versuchte baldmöglichst die noch nicht abgerissene Klosteranlage einer neuen Nutzung zuzuführen, aber wiederum erwies sich der Michaelsberg als fast unbezwingbar, und der Leerstand zog sich hin.

Die erste Irrenheilanstalt der preußischen Rheinprovinz

1819 erreichte den in Düsseldorf lebenden Arzt, Dr. Maximilian Jacobi, eine Anfrage der königlichen Regierung aus Berlin, ob er gewillt sei, die Einrichtung einer neu zu errichtenden, rheinischen Irrenheilanstalt zu übernehmen. Er sagte zu. Als Unterbringung stellte ihm die preußische Regierung Schloss Bensberg oder die ehemaligen Siegburger Klostergebäude zur Auswahl. Er wählte Siegburg, gerade weil er die Abgeschiedenheit der Lage oben auf dem Berg als besonders förderlich für seine Heilanstalt erachtete.

In den Jahren 1823-24 wurden zahlreiche, zur neuen Nutzung notwendige Umbauarbeiten vorgenommen, so dass Zeitgenossen schließlich feststellten, dass „die alte Abtei nur noch in ihrem äußeren Mauerwerk bestand“. Die veranschlagten Umbaukosten von 75.000 Talern wurden um ein Vielfaches überschritten. Nach Abschluss aller Arbeiten betrugen die Gesamtkosten schließlich 106.280 Taler. In dieser Summe befanden sich auch die Kosten für den Straßenbau; denn damit die umfangreichen Baumaßnahmen überhaupt durchgeführt werden konnten, wurde der Berg erstmals mit einer Straße erschlossen – die Bergstraße entstand. Bis dahin führte lediglich ein steiler Pfad in etwa dort hinauf, wo heute der Treppenweg nach oben führt.

Die Musteranstalt

Die Anstalt galt seit ihrer Gründung 1825 bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein in ihrer Einstellung zu den Kranken, ihrer Diagnostik und Therapie als Modellanstalt. Sie wollte nicht, wie die Anstalten bisher, eine „Verwahranstalt“ sein, sondern stellte erstmalig den Gedanken der Therapie in den Vordergrund. Dazu hatte Jacobi zwei Ansätze entwickelt, die heute völlig selbstverständlich zum medizinischen Standard gehören: die Einführung eines Patientenbogens mit einer exakten Anamnese bei der Aufnahme und eine sinnvolle Beschäftigung der Kranken während ihres Aufenthalts.

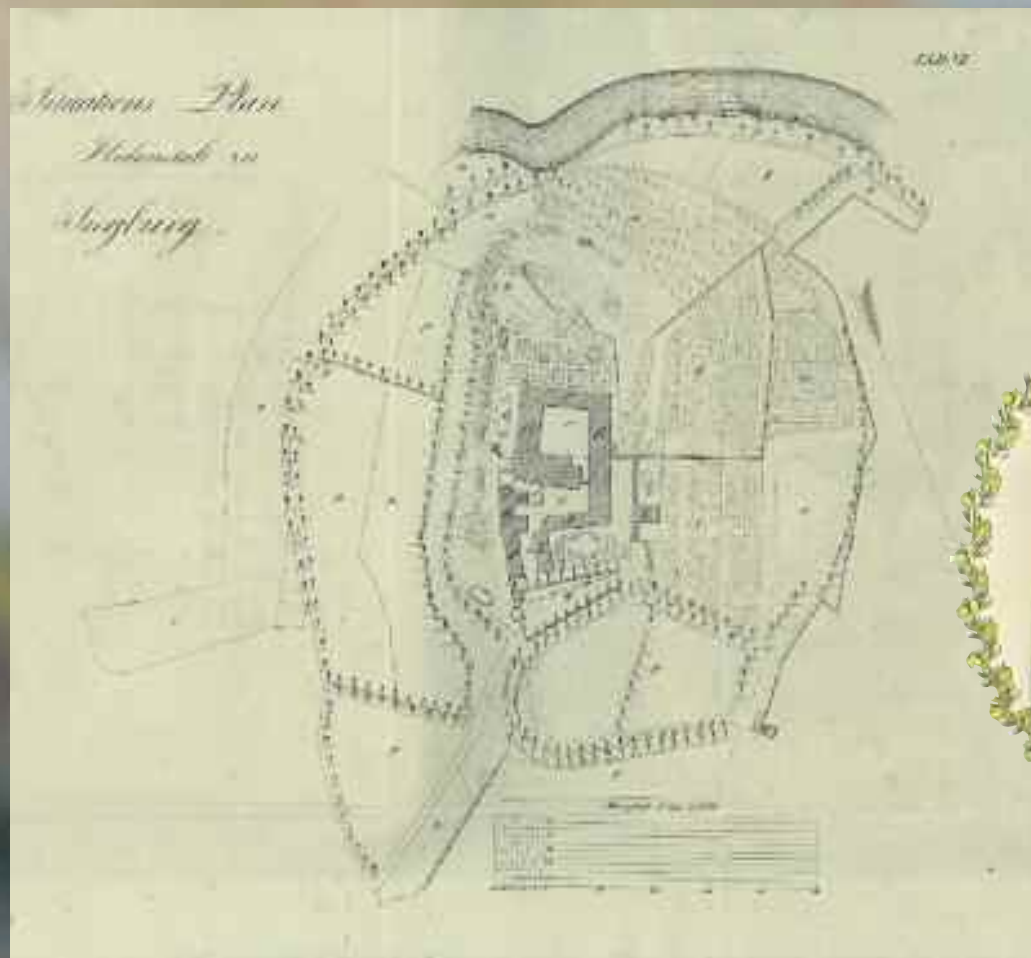
Zur Beschäftigung richtete man in den Gebäuden zahlreiche Werkstätten ein, eine Weberei, eine Seilspinnerei, eine Spinnerei für Flachs und Werg, eine Schreinerei, eine Korbmacherei, eine Werkstatt für sog. kleinere Handarbeiten wie Mattenflechten, Rosshaarzupfen und eine Buchbinderei. Da Jacobi der Beschäftigung in der Natur einen besonders hohen Heilungswert zu-

schrieb, zudem eine weitgehende Selbstversorgung auch größerer Einrichtungen damals üblich war, wurde der Berg in eine intensive landwirtschaftliche Nutzung genommen. Man legte Terrassen an und verband sie mit einem Wegenetz, das zum Teil bis heute existiert. Jacobi schrieb:

„Es verdient hiebey nach bemerkt zu werden, daß als die Einrichtung der Irrenheilanstalt zu Siegburg beschlossen wurde, es keine Bäume an dem Abteyberge gab als einige verkrüppelte Pflaumenbäume in dem Garten vor dem Südflügel des Klosters, welche sofort umgehauen wurden. Seitdem aber wurden allein zwischen eilf und zwölf Hundert Obstbäume von den besten Gattungen und wenigstens eben so viele wilde Bäume von verschiedener Art angepflanzt, welche sämmtlich trefflich gedeihen und in Verbindung mit dem zugleich heranwachsenden Strauchwerk, den so fleißig angebauten Gemüesfeldern und den mit verschiedenen Kleearten besetzten Grundstücken, dem vormals so einförmig erscheinenden Berge, schon jetzt ein höchst anmuthiges Ansehen verleihen.“

Es wurde aber nicht nur gearbeitet, sondern auch die Kultur und Geselligkeit gepflegt. Es gab Laienspielgruppen, es wurde musiziert, und außer den Funktionsräumen der Anstalt gab es Kegelbahnen und Räume zum Ballspielen. In den großen Aufenthaltssälen fanden am Wochenende Tanzveranstaltungen statt, und im Freien legte man Belustigungsplätze mit Karussells und Einrichtungen zum Vogelschießen an, Vorgänge, die von den vorgesetzten preußischen Behörden mehr als einmal als „überflüssige Spielereien“ gerügt wurden.

Da die Anstalt mit dem Anspruch der „Heilung“ die Arbeit aufnahm, wurden aber nur solche Kranke aufgenommen, deren Krankheitsverlauf nach dem damaligen medizinischen Wissensstand eine Heilung als möglich erscheinen ließ. Menschen, die schon jahrelang „seelen-krank“ waren, d.h. an einer psychischen Erkrankung litten, wurden von vorneherein abgelehnt.



Dr. Maximilian Jacobi



Blick auf
den Turm
der im
Zweiten Weltkrieg
zerstört
ev. Stadtkirche

Die Gründung der evangelischen Pfarrgemeinde in Siegburg

Maximilian Jacobi stufte die seelsorgerische Betreuung seiner Kranken als therapeutisch überaus wichtig und unverzichtbar ein, und so wurde 1829, trotz eines knappen Personalbudgets und auch eines nur kleinen zu betreuenden Patientenkreises, ein evangelischer Pastor eingestellt. Die ehemalige Abteikirche diente nun als Simultankirche beiden Konfessionen.

Der für die Region zuständige Superintendent war sich wohl bewusst, dass der evangelische Anstaltsgeistliche nur mäßig ausgelastet war und sah hierin die Möglichkeit, die erst in den Anfängen befindliche, seelsorgerisch noch völlig unversorgte evangelische Gemeinde in der Stadt mit in eine geistliche Obhut zu geben. 15 Haushaltsvorstände waren im Jahre 1829 als der evangelischen Konfession zugehörig in der Stadt gemeldet, 51 weitere lebten in den umliegenden Ortschaften; insgesamt zu wenig Menschen, als dass sie die finanziellen Belastungen einer eigenen Pfarrei hätten aufbringen können. So bot der Einsatz des Anstaltsgeistlichen auch als Pfarrer für die in der Stadt wohnenden Evangelischen eine zufriedenstellende Lösung.

Am 26. Juni 1829 stimmte das geistliche Konsistorium in Koblenz diesem Vorschlag zu und bestimmte damit das Datum, das als Gründungsdatum einer evangelischen Pfarrgemeinde in Siegburg gilt, die ihren Anfang in der Betreuung der Kranken auf dem Michaelsberg hat.

Die Auflösung

Am 1. Mai 1878 wurde die Irrenheilanstalt auf dem Michaelsberg geschlossen, die letzten Patienten in die neuerbaute Anstalt nach Düren verlegt. Die Gebäude, besonders die sanitären Einrichtungen, waren vernutzt und eine Sanierung zu kostspielig, zumal sich auch die Ansprüche an eine Unterbringung von psychisch Kranken geändert hatte.

Bis heute gilt die Irrenheilanstalt in Siegburg als Musteranstalt nicht nur wegen des hier praktizierten neuen Heil- und Behandlungsansatzes, sondern besonders wegen der eindrucksvollen Persönlichkeit ihres ersten Leiters. Maximilian Jacobi war eben nicht „nur erster Arzt und Verwaltungsleiter“ sondern verstand sich in erster Linie als Vater und Beschützer „seiner“ Kranken.

Blick in die Krypta vor der Restaurierung, die Bottiche erinnern an ihre Nutzung zur Zeit der Irrenheilanstalt, als hier Baderäume untergebracht waren.



Das preußische Zuchthaus

Doch der preußische Staat brauchte nicht lange, um eine neue Nutzung zu finden. Als Gefängnis, nach wenigen Jahren zum Zuchthaus umgewidmet, da durch seine isolierte Lage gut zu bewachen, waren die ehemaligen Klostergebäude bestens zu gebrauchen.

Die neue Einrichtung verschandelte den Berg. 1890 wurde in den Johannesgarten hinein ein großer, gefängnis-technisch moderner Zellentrakt gebaut, der bis 1929 das Bild der Abtei beeinträchtigte. Wie die Bevölkerung das Schicksal ihres Berges empfand, fasste Rudolf Heinekamp zusammen: „...1064 ein Benediktinerkloster mit ‚Engeln im Fleische‘, wie Lambert von Hersfeld sich ausdrückt, später ein freiadeliges Stift mit Berufenen und Unberufenen im Ordenskleide, 1815 eine Lateinschule und Kaserne für den Stamm des Landwehrebataillons, 1825 eine Irrenheilanstalt zum Segen für die Leidenden und nun ein Gefängnis für nicht schwere Verbrecher, um nächstens einem Zuchthause Platz zu machen – wie wird das noch enden?!“ – Zuerst mit weiteren Eingriffen in das Erscheinungsbild: Alle Fenster wurden ver-

Die letzten Inhaftierten verlassen den Berg und wurden in das neuerbaute Zuchthaus in Rheinbach überführt.

gittert, schwere eiserne Tore an den Zugängen eingehängt und, um nunmehr gut 500 Menschen auf dem Berg versorgen zu können, eine Materialseilbahn gebaut. Das Maschinenhaus stand auf dem Mühlentorplatz. Die Stützenreihe für die Seile zog sich den Berg hinauf und endete vor dem barocken Gebäudecarré an der südwestlichen Ecke, parallel des Zellentrakts. Wenn man weiß, wo man suchen muss, findet man die Stützenlinie auf allen alten Postkarten der Zeit.

Doch auch diese fremden Gäste blieben – zum Glück – nicht dauerhaft auf dem Michaelsberg. Am 2. Juli 1914 wurden die Gebäude wieder einem Benediktinerkonvent übergeben.





Aquarell nach einer Darstellung aus dem 19. Jahrhundert



Aquarell nach einer Darstellung aus dem 19. Jahrhundert

DIE INDUSTRIALISIERUNG:

TASCHENTÜCHER UND KANONEN

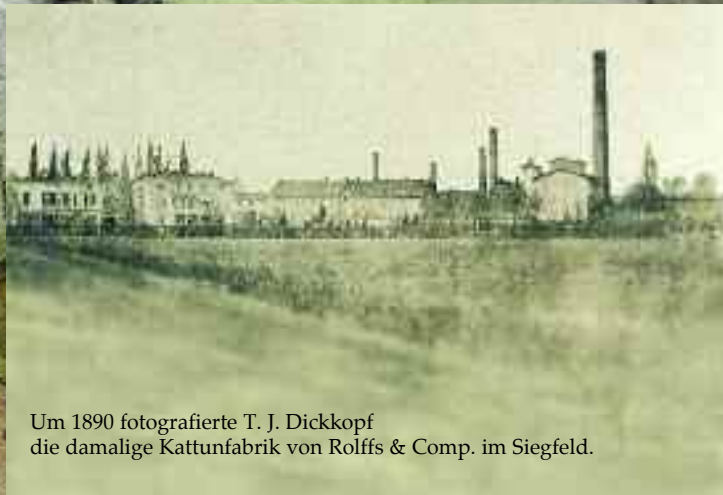
Während andernorts im Rheinland im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts die Industrialisierung bereits begonnen hatte, musste bis 1839 der Siegburger Bürgermeister Johann Kutteneuler in seinen monatlichen Berichten zum Thema „Handel und Industrie“ stets lapidar bemerken: „Zu unbedeutend, als daß etwas zu berichten wäre.“ Das änderte sich erst, als der Kölner Kaufmann Christian Gottlieb Rolffs ab 1839 Grundstücke in Siegburg erwarb, um seine 1833 in Köln gegründete Kattundruckerei (Kattun = Baumwolle) umzusiedeln.

Die Ansiedlung einer ersten Industrieanlage wurde in Siegburg erleichtert begrüßt. Endlich bestand die Aussicht, dass Handel und Gewerbe durch die Errichtung von Arbeitsplätzen den Bürgern der Stadt neuen Wohlstand bringen würde. Stadtgeschichtlich beginnt mit der Ansiedlung der Kattunfabrik auf dem Siegfeld 1840 für Siegburg das Zeitalter der Industrialisierung.

Die Gebäude der ehemaligen Kattunfabrik, um 1930.
Im Hintergrund die Wolsberge.



Um 1890 fotografierte T. J. Dickkopf die damalige Kattunfabrik von Rolffs & Comp. im Siegfeld.



Die Kattunfabrik Rolffs & Co.

Die Geschichte der Firma beginnt in Köln. 1824 gründete dort Christian Gottlieb Rolffs zusammen mit seinem Schwager Carl Poensgen die „Manufacturwarenhandlung Rolffs & Poensgen“. 1830 schied der Schwager aus und C.G. Rolffs führt die Firma unter dem neuen Namen „Rolffs & Cie.“ weiter. 1833, am 15. April, stellt C.G. Rolffs einen Färbermeister für den Kattun-, d.h. für den Baumwolldruck ein und ändert den Namen seiner Firma, der Aufnahme der neuen Sparte gemäß um, in „Rolffs & Comp. Druckerei, Färberei und Manufakturwarenhandlung“. Mit ganzer Kraft widmet er sich nunmehr dem Aufbau seiner neuen Fabrik und gliederte 1838 seiner Kattundruckerei auch eine Kattunweberei mit 100 Webstühlen an, die er aber 1862 wieder einstellte.

Für die schnell wachsende Fabrik wurde das Areal in Köln am Bayen bald zu klein, und C.G. Rolffs begann, für seine Fabrik einen neuen Standort zu suchen. In Siegburg wurde er fündig, denn hier gab es vor den Toren der Stadt ausreichend Freiflächen, durchflossen von einem Mühlengraben mit gutem Wasser – notwendige Voraussetzung für seine Produktion – aber auch Menschen, die Arbeit suchten.

Ein Brand in der Fabrik in Köln am 25. August 1839 zwang zu raschem Handeln. Erste Verträge zur Umsiedlung wurden noch im selben Jahr abgeschlossen. Bis 1871 schlossen er und seine Nachfolger mehr als 100 Grundstückskauf- und Tauschverträge bis ein Firmenareal entstanden war, das auch heute noch Raum für das Siegwerk, die Siegwerk AG, bietet. 1840, zum Zeitpunkt des Umzugs nach Siegburg, arbeiteten in der Kattunfabrik Rolffs & Cie. 410 Arbeiter, der Wert der Fabrik wurde auf 300 000 Taler geschätzt.

Die ersten Gebäude – ein Fabriksaal mit Mühlradstube und ein Trockenhaus – wurden zusammen mit dem ersten Wohnhaus, dem Torhaus, bereits 1840 errichtet. Die Fabrik wuchs rasch und gehörte nach 30 Jahren zu den größten Baumwolldruckereien Preußens. 1861 fanden hier 300, 1911 über 800 Arbeiter Lohn und Brot. Ihre Produkte findet man auf Messen und Industrieausstellungen, und schließlich darf sie Preußen sogar auf der Weltausstellung in Wien (1873) vertreten.

Besonderen Umsatz erzielte man mit einem Tuch, in der Fachsprache „Foulard“ genannt, einem Ziertuch, aber auch als Schnupftuch zu gebrauchen, das mit Mustern oder einem Bildmotiv ein- oder mehrfarbig bedruckt wurde und üblicherweise die stattliche Größen von 70cm x 70cm aufweist. Die unterschiedlichsten Motive wurden angeboten: Politische oder zeitgeschichtliche, patriotische oder ländlich-idyllische, Porträts von Persönlichkeiten europäischer Herrscherhäuser, deren Hochzeiten oder Thronjubiläen, außerdem jahreszeitliche Feste und Bräuche, Kinderszenen, illustrierte Gedichte und Volkslieder, Tierporträts, selbst Kalender wurden so in gedruckter Form „unters Volk gebracht“, ein Renner, denn das Accessoire war finanziell er-

Blick auf den Michaelsberg über das Siegfeld mit der Kattunfabrik, Postkarte um 1910



Druckzylinder für ein Ornament



schwinglich und hatte neben seiner praktischen Funktion auch noch einen ästhetischen Wert aufzuweisen. Es bot die beste Voraussetzung, um zu Popularität und großer Verbreitung zu gelangen. Daneben wurden aber auch Stoffe für Bekleidung und den Haushalt produziert.

Musterbuch, unten links mit einem Entwurf für ein „Militärinstruktionstuch“



Die Entwicklung zum Eisenbahnknotenpunkt

Seit 1852 bemühte man sich in Siegburg und den umliegenden Ortschaften, ein Projekt der Köln-Mindener-Eisenbahngesellschaft mit Streckenführung die Sieg hinauf, zu befördern. Der Anschluss an das sich langsam entwickelnde Eisenbahnnetz war für jede Gemeinde attraktiv und versprach wirtschaftlichen Aufschwung.

Ein „Comité für die direkte Cöln-Siegburg-Frankfurter Eisenbahnlinie“ unter Beteiligung des Landrats wurde gegründet, Denkschriften verfasst, für die Wichtigkeit dieser Strecke geworben – und schließlich, 1854, dank der Unterstützung des Preußischen Staates, diese auch aus der Taufe gehoben. Ende des Jahres begannen die Vermessungsarbeiten, im Sommer 1855 wurde mit den ersten Erdarbeiten begonnen und ein Jahr später in Siegburg der erste Bahnhof in Betrieb genommen. 1859 kam durch die Eisenbahnbrücke in Köln für Siegburg auch der Anschluss an das linksrheinische Eisenbahn-



Postkarte um 1920

netz zustande. 1883/84 folgte die Eröffnung der Aggertalbahn, 1899 die der Bröltalbahn, so dass sich Siegburg innerhalb von gerade einmal 40 Jahren zu einem Eisenbahnknotenpunkt der Region entwickelt hatte.

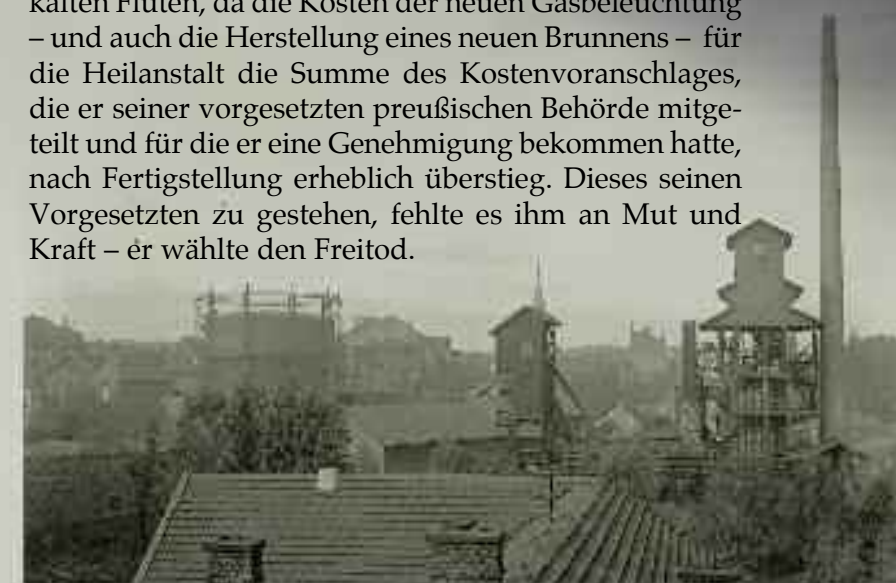


Die städtische Gasanstalt

Bereits 1862 hatte die Stadt beschlossen, ihren Bürgern Modernität in die Wohnungen zu bringen und die Einrichtung einer städtischen „Leuchtgasfabrik“ voranzutreiben. Für diesen Plan fanden sich anfänglich in der Bürgerschaft zu wenig Interessenten. Erst eine zugesicherte große Abnahmemenge der Preußischen Irrenheilanstalt, die sich in den Gebäuden der aufgelösten Abtei auf dem Michaelsberg befand, brachte dem Projekt die benötigte Wirtschaftlichkeit. Im Bereich zwischen Ring- und Bachstraße wurde die städtische Gasanstalt, Vorläufer der Rhenag, gebaut.

Ab den 1. Januar 1863 beleuchteten dann 36 Straßenlaternen das Nachtleben in Siegburg. Immer mehr Siegburger Bürger schlossen sich dem Leitungsnetz an und brachten durch die Gasbeleuchtung Licht und Helligkeit in ihre Wohnungen und Häuser. Für den Direktor der Preußischen Irrenheilanstalt führte sein innova-

tionsfreudiger Entschluss zu einem tragischen Ende: In der Nacht vom 8. auf den 9. April 1863 stürzte er sich in Köln selbstmörderisch von der Rheinbrücke in die kalten Fluten, da die Kosten der neuen Gasbeleuchtung – und auch die Herstellung eines neuen Brunnens – für die Heilanstalt die Summe des Kostenvoranschlages, die er seiner vorgesetzten preußischen Behörde mitgeteilt und für die er eine Genehmigung bekommen hatte, nach Fertigstellung erheblich überstieg. Dieses seinen Vorgesetzten zu gestehen, fehlte es ihm an Mut und Kraft – er wählte den Freitod.



Die Königlich-Preußischen Werke

Der deutsch-französische Krieg 1870-71 hatte dem preußischen Militär Nachschubprobleme aufgezeigt, da es im Westen des Königreichs Preußen keine größeren Munitionsfabriken gab. So suchte man einen neuen Standort im Rheinland, der verkehrstechnisch bereits gut erschlossen, ansonsten aber noch nicht allzu stark von der Industrialisierung erfasst war und damit genug anzuwerbende Arbeitskräfte bot. Die Wahl fiel 1873 auf Siegburg, das diesen Voraussetzungen perfekt entsprach.

Der Aufbruchstimmung der Gründerzeit entsprechend, schritt man rasch ans Werk und bereits am 15. Juni 1875 wurde mit dem Guss des ersten Artilleriegeschosses die Königlich-Preussische Geschosßfabrik eröffnet. Der neue Industriekomplex, in dem Artilleriegeschosßkörper gegossen wurden, lag „Am Haufeld“, im heutigen Industriegebiet.

Mit dieser Einrichtung entwickelte sich die Stadt nunmehr in die Verlängerung der Wilhelmstraße und Augustastraße in westlicher Richtung in die Siegniederung hinein. Das Gebiet wurde durch einen Gleisanschluss an die Verkehrswege angeschlossen. Die Baupläne der folgenden Zeit zeigen ein rasches Anwachsen an Gebäuden und technischen Einrichtungen.

1893 folgte die Eröffnung des Zweigwerks auf dem Brückberg, des Königlich-Preussischen Feuerwerkslaboratoriums. Mit der Ansiedlung des zweiten Teils der preussischen Munitionsfabriken trat Siegburg in die Phase einer absoluten Expansion ein. Die Munitionsbetriebe wurden verstärkt ausgebaut, selbst in Friedenszeiten arbeiteten hier 3.000 bis 5.000 Menschen, die überwiegend von außerhalb hinzuzogen, so dass die Bevölkerung rapide zunahm. Dies führte dazu, dass von der öffentlichen Hand große Investitionen getätigt werden mussten: Ein neues Krankenhaus wurde gebaut, eine Kanalisation angelegt, neue Schulen erbaut, bestehende erweitert. Es bildete sich die sogenannte Neustadt um die St. Annokirche, denn da in den königlichen Werken sehr hohe Löhne gezahlt wurden,



konnte auch der dort arbeitende Handwerksmeister selbst bauen, d. h. neue Bauplätze mussten erschlossen, neue Straßen angelegt bzw. alte ausgebaut werden.

Von dieser Expansionsphase zeugen heute im Stadtgebiet besonders die Straßen mit preussischer Namensgebung, z. B. Kronprinzenstraße, Elisabethstraße, Augustastraße, Luisenstraße, Kaiserstraße, Wilhelmstraße und Kaiser-Wilhelm-Platz.

Für gut 30 Jahre wurde die Stadtsilhouette Siegburgs geprägt von in den Himmel ragenden Schornsteinen. Siegburg war ein größerer Rüstungsstandort als Spandau, die historische, preussische Rüstungsstadt. Im Ersten Weltkrieg arbeiteten hier zeitweise mehr als 30.000 Menschen. Die Artilleriemunition für den mörderischen Stellungskrieg an der Westfront wurde ganz überwiegend in Siegburg produziert und in ewig langen Güterzügen an die Kampfplätze transportiert. Siegburg war Industriestadt geworden.

Die Direktorenvilla des Feuerwerkslaboratoriums an der Luisenstraße, 1910



Hier schwefeln Arbeiter die gebrauchten Fässer aus, um sie zu desinfizieren und anschließend für die nächste Füllung wieder abzudichten.

Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung in Siegburg durch die Industrialisierung entstanden verschiedene Brauereien und Brauereiauschanke, gerade in der Nähe der wachsenden Fabrikanlagen. Die bekannteste Siegburger Brauerei war die „Germania Brauerei“ von Josef Breuer auf dem Brückberg, direkt gegenüber des Königlich-Preußischen Feuerwerkslaboratoriums.



DIE ERSTE HÄLFTE DES 20. JAHRHUNDERTS

Hier wie im gesamten Deutschen Reich, ja auch in den anderen, nunmehr gegeneinander kriegführenden Nationen, wurde der Ausbruch des Krieges begeistert begrüßt. Jeder auf seiner Seite ging davon aus, Weihnachten 1914 wieder siegreich zu Hause zu sein. Wir wissen, dass die Geschichte ein anderes Drehbuch schrieb.

Auf den Michaelsberg waren am 2. Juli, gefeiert mit einer großen Dankes- und Festmesse, die Benediktiner zurückgekehrt. Doch bevor man an sich als neuer Konvent eingerichtet hatte, bevor mönchisches Leben wieder die alten Gebäude belebte, brach der Erste Weltkrieg aus und statt einer Renovierung der Anlage, schritt man zur Einrichtung eines Lazaretts, in das auch schon bald die ersten Verwundeten eingeliefert wurden. Es bestand bis zum Kriegsende, dann wurde die Abtei für die nächsten Jahre „Caserne de la Marne“.



Das Lazarett war nicht nur Operationsplatz und Krankenhaus, sondern auch eine Genesungseinrichtung mit einem umfangreichen Freizeitangebot bis hin zur Platzkonzerten.

Auch Soldaten, deren Verwundungen Amputationen nach sich gezogen hatten, lernten hier mit ihren Prothesen umzugehen. Lediglich den Kriegsblinden konnte keiner mehr helfen.



NOTZEITEN UND ZERSTÖRUNGEN

Der Erste Weltkrieg war aus – Deutschland geschlagen, das Kaiserreich zu Ende. Fremde Truppen fluteten ins Rheinland, in Siegburg sah man in den Truppenkontingenten der Besatzer zum ersten mal Menschen mit dunkler Hautfarbe! Ein erster Eklat: Das Kriegerdenkmal auf dem Markt wurde demoliert, man fühlte sich durch den Kriegsausgang gedemütigt und bekam nun das Geschlagensein auch handgreiflich vor Augen geführt.



Fotos 1919, britische Soldaten beim Boxkampf ...

... in der Feldküche



... beim Telefonbau



So posieren Sieger im ehemaligen Feindesland, jetzt im Land der Besiegten. Die deutschen Truppen waren entwaffnet worden, auch wenn man seine Uniform noch hatte, man zeigte sich nicht mehr im Bild.





Area N.O. Sitz des Brit. Zivilverwaltungen
(Mit Kommandanten) Kaiserstraße



Die letzten Brit. Verwaltungsoffiziere.
Von links: Capt. Carl, Hauptm. Powell (zu Staboffiz.) (Befehlshaber einer
Kaufmannschaft)
H. Hamilton

Hauptm. Powell
(Angest. m. d. B.)
Capt. Payne (zu Staboffiz.)
1. Bez. Offizier.

... durch die Hände übermütiger Besatzungstruppen zerstört!

Seit dem 12. Dezember 1918 lagen in der Stadt Besatzungstruppen, erst Kanadier, dann Engländer. Im Juni 1919, im Monat der Unterzeichnung des Versailler Vertrages, hatte die Stadt mit rund 19.000 Einwohnern 6.400 englische Offiziere und Soldaten zu beherbergen, und es bedarf keiner allzu großen Phantasie, um sich vorzustellen, dass bei ihnen das große Denkmal auf dem Markt, mit einer preußischen Sieges-Viktoria bekrönt, nicht nur freundliche Gedanken auslöste.

In der Nacht vom 28. Juni 1819 geschah dann das Unglaubliche! Vermutlich hatten englische Soldaten die Unterzeichnung des Friedensvertrages in Versailles zu heftig befeierten und das hoch aufragende Kriegerdenkmal, an gewonnene Schlachten des jetzigen Verlierers erinnernd, reizte noch mehr als sonst. Es sollte fallen! Zuerst versuchte die Soldaten mittels Seilen die Viktoria herabzuzerren, als diese widerstand, spannte man, so der Zeitungsbericht, Maultiere an, riss die Kandelaber herunter und die Einfassung um.

Die Bürgerschaft nimmt diesen, nach der Friedensunterzeichnung geschehenen Akt als Schändung teurer und wertgeschätzter Verstorbener mit tiefem Groll im Herzen, aber ruhig hin. Vielfach wurde der Wunsch geäußert, dass dieses Wahrzeichen des Dankes der Eingesessenen des Siegburger Kreises an seine Heldentoten früherer Kriege vorerst weder instand gesetzt, noch die Trümmerstätte geräumt werden möge. Wir Siegburger haben so etwas nach dem bisherigen mustergültigen Verhalten nicht verdient.

So sahen das auch die britischen Befehlshaber und am 23. Juli 1919 verlas der Siegburger Bürgermeister vor Eintritt in die Tagesordnung der Stadtverordneten-Versammlung ein Schreiben des britischen kommandierenden Generals zu Bonn, worin das Bedauern über die Vorgänge vom 28. Juni gelegentlich der Zerstörung des Denkmals auf dem Marktplatz ausgesprochen und die Erstattung des Schadens zugesichert wurde. Nach ausgiebiger Erörterung sprach sich die Versammlung für die Wiederherstellung des Denkmals in der ursprünglichen Form aus. Am selben Tag erschien auch auf der Frontseite des Siegburger Kreisblattes, gleich als erster Eintrag, das Entschuldigungsschreiben im Wortlaut:

Bekanntmachung! Ich bringe hiermit folgendes Schreiben des Herrn Kom. Generals des X. britischen Korps in Bonn zur öffentlichen Kenntnis: An den Herrn Bürgermeister Siegburg. Ich möchte mich hiermit bei Ihnen entschuldigen, wegen der Disziplinlosigkeit der britischen Truppen in Siegburg am Abend des 28. Juni 1919 und wegen des Schadens, welcher Ihrem Denkmal seitens der britischen Soldaten zugefügt wurde. Ich habe eine eingehende Untersuchung in der Angelegenheit gehalten und es werden eine Anzahl Offiziere und Mannschaften, deren Schuld an diesem Vorkommnis nachgewiesen worden ist, strengstens bestraft. Außerdem werde ich den in Frage kommenden Truppen befehlen, den öffentlichen und privaten Schaden [es waren auch noch 23 Schaufenster eingeschlagen worden], welchen sie verursacht haben, zu bezahlen. Gezeichnet: G.T.N. Morland Gernalleutnant, Kommandant des X. Korps.

Am 12. November berichtet das Siegburger Kreisblatt: Das Krieger-Denkmal auf dem Markt ist in seinem früheren Zustande wiederhergestellt.



Von dem Ruine des - zerstörten Kriegerdenkmal
auf dem Marktplatz Siegburg. (Die Wiederherstellung
geschah auf Kosten des Regts.)



Besatzungstruppen in Siegburg

Die Stadt hatte, wie alle übrigen rheinischen Städte auch, Wohnraum für die Besatzungstruppen zur Verfügung zu stellen. Die großen Häuserzeilen in der Hansen- und der Kempstraße, die heute die Annokirche flankieren, die Zeile in der Wilhelmstraße und die im Zweiten Weltkrieg dann durch Bomben zum Teil untergegangenen Häuserflucht in der Wilhelmstraße, Nähe Kaiser-Wilhelm-Platz, wurden für Offiziere und ihre Familien erbaut. Die Mannschaften wurden zum überwiegenden Teil in den Klostergebäuden der Abtei, jetzt Caserne de la Marne untergebracht oder in den Gebäuden des ehemaligen Feuerwerkslaboratoriums, der Caserne Verdun, an der Luisenstraße.

Und die Denkmäler, die den gefallenen Freunden, Kollegen oder auch Vereinsmitgliedern errichtet wurden, hatten sich dem Diktat der Besatzung anzupassen. So wählte man unverfängliche Motive, versuchte sich wegzuducken und mit der neuen Rolle des „Besiegten“ klar zu kommen. Die Welt war zum ersten Mal aus den Fugen geraten, man sprach vom „Weltenbrand“, und jeder einzelne erlebte, was es hieß, wenn ein gewachsenes Staatsgefüge in Auflösung gerät.

Besatzungsbauten in der Kempstraße



Die Schließung der Munitionswerke

Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Versailler Friedensvertrag mussten in Siegburg die Reichswerke schließen. Die Anlagen auf dem Brückberg wurden kurzfristig geschleift, einen Teil nutzte man als Kasernen oder Wohnunterkünfte. Der Abriss großer Teile der Geschosfabrik folgte in den 1930er Jahren, nachdem mehrere Versuche in den aufgelassenen Fabriken private Stahl- und Walzwerke zu installieren, fehlgeschlagen waren.

Der extreme Ausbau der Munitionsfabriken im Ersten Weltkrieg, zeitweise arbeiten hier mehr als 30.000 Menschen, hatte dazu geführt, dass die geringe, noch nebenher existierende Industrie, die Kattunfabrik und andere kleinere Handwerksbetriebe, aus Arbeitermangel liquidieren mussten. Für die aus den Reichswerken freigesetzten Arbeitermassen existierten somit vor Ort keine gewachsenen Arbeitsmarktstrukturen mehr. Für die Bevölkerung bracht ein Jahrzehnt mit enorm hohen Arbeitslosenquoten an. Während im Reich die Arbeitslosenzahlen bei 3 bis 5 % im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung lagen, waren in Siegburg die Zahlen um ein Vielfaches höher und erreichten bis zu 17 % der Bevölkerung.



Notzeiten in den Zwanziger Jahren

Die 1920er Jahre der Stadtgeschichte wurden durchgehend von Hunger, Not und Armut geprägt, wobei sowohl die öffentliche Hand als auch karitativ arbeitende Vereine und Institutionen, aber auch Privatleute versuchten, die größte Not zu lindern, indem sie zusammen die Siegburger Notgemeinschaft gründeten: *HELFT. Ein bitterharter Winter steht uns bevor. Hunderte Familien unserer Stadt leiden unter der langdauernden Erwerbslosigkeit, bangen von Tag zu Tag um den notdürftigsten Lebensunterhalt. Die Not wird noch größer werden und auf breite*

Schichten unserer Bürgerschaft übergreifen. Die behördliche Wohlfahrtspflege wird dieser Not nicht alleine Herr werden können. Hier muß die private Liebestätigkeit eingreifen. Getragen von der gesamten Bürgerschaft muß ein Hilfswerk entstehen, dessen Aufgabe es sein wird, unseren notleidenden Mitbürgern zu helfen.

In diesem Jahrzehnt kommt die Bautätigkeit und jede Form von Stadtentwicklung praktisch vollständig zum Erliegen. Ein Versuch, eine neue Industrieansiedlung nach Siegburg zu holen, scheiterte Ende der 20er Jahre.



Die Bemberg AG

1928 hatten die Bemberg AG Barmen [heute Wuppertal] und die Stadt Siegburg einen Vertrag über die Errichtung eines Werkes zur Kunstseidenherstellung abgeschlossen. In dem neuen Werk sollten ca. 1.600 Arbeitsplätze geschaffen werden, eine positive Zukunftsvision für die von Arbeitslosigkeit gebeutelte Bevölkerung. Die Werksgebäude werden in den Jahren 1928-1929 errichtet (heute Kaufland, Wilhelm-Ostwald-Straße); Produktionsbeginn sollte Ende 1929 sein, doch dazu kam es nicht. Da die Bemberg AG ab Mitte 1929 wirtschaftliche Einbußen zu verzeichnen hatte, wurden die Gebäude nach ihrer Fertigstellung, „vorerst“ wie es hieß, nicht mit Maschinen bestückt. Bedingt durch die bald darauf eintretende Weltwirtschaftskrise wurde das Werk trotz intensiver Bemühungen der Stadt nicht eröffnet. Lediglich den markanten, 55m hohen Turm, der als firmeneigener Wasserturm genutzt werden sollte, verdankt die Stadt dieser versuchten Industrieansiedlung.

Blick von Wolsdorf auf die Phrix,
Mitt 1950er Jahre

Anfang 1937 verkaufte die Bemberg AG die leerstehenden Werksgebäude für 1,43 Millionen Reichsmark an die im November 1936 in Köln gegründete Rheinische Zellwolle AG.

Die Rheinische Zellwolle AG

Die Gründung dieser AG stand in Verbindung mit dem von der NSDAP 1936 auf dem Nürnberger Reichsparteitag verkündeten „zweiten Vierjahresplan“ und sollte dazu dienen, das Deutsche Reich von devisenverschlingenden Importen unabhängig zu machen. Außerdem konnte die leichte Kunstseide nicht nur zu feinen Textilien verarbeitet werden, sondern ebenso gut zu Fallschirmen.

Die Rheinische Zellwolle AG wurde 1940 an die Phrix AG Hamburg angeschlossen. Das Siegburger Werk produzierte zunächst bis Dezember 1944 und blieb dann wegen der Kriegszerstörungen, aber auch aus Rohstoff- und Ersatzteilmangel sowie wegen Produktionsverbot und Demontage des Maschinenparks, bis September 1948 geschlossen.

Die NS-Zeit

Obwohl die ökonomischen und sozialen Verhältnisse in Siegburg katastrophal waren und damit eigentlich beste Voraussetzungen für eine nationalsozialistische „Machtergreifung“ boten, gelang es nicht, die Siegburger Bevölkerung auf breiter Fläche zu mobilisieren. Natürlich gab es Aufmärsche und Kundgebungen, bei den entscheidenden Wahlen 1930 und 1932 lagen die Ergebnisse für die „Braunen“ aber deutlich unter den üblichen Zahlen im Deutschen Reich (5%, bzw. 13%). Als überwiegend katholisch geprägte Stadt blieb Siegburg bis zur Machtergreifung eine Hochburg des Zentrums.

Am Morgen nach der Reichstagswahl, am 6. März 1933, wurde auch am Siegburger Rathaus die Hakenkreuzfahne gehisst. Noch protestiert Bürgermeister Becker, doch wurde er, angeblich auf eigenem Wunsch hin, bereits zum Monatsende beurlaubt, nachdem zuvor schon Schlüsselstellen von Verwaltung und Polizei personell ausgetauscht worden waren.

Außer an personelle Veränderungen mussten die Siegburgerinnen und Siegburger sich auch neue Straßen- und Platznamen gewöhnen, historische Namen wurden ausgetauscht und auf Personennamen der NS-Elite umbenannt; so wurde aus dem Marktplatz der Adolf-Hitler-Platz, aus der Bahnhofstraße die Hermann-Göring-Straße usw.

Es wurden – die Mechanismen sind bekannt und durch die Geschichtswissenschaft vielfach dargestellt – Arbeitsplätze geschaffen. Es beginnt der Autobahnbau, die Eröffnung der Zellwoll AG wurde schon genannt. Es gab hier in Siegburg aber auch ein größeres Bauvorhaben, das aus dem üblichen Schema der Arbeitsplatzbeschaffungen der Zeit herausfällt: Auf dem Brückberg wird ein Siedlungsprojekt in Angriff genommen, das zwar schon in den 1920er Jahren geplant aber nicht umgesetzt worden war. Nunmehr werden die Pläne zur sog. Trerichsweiher-Siedlung leicht überarbeitet, ein Aufmarschplatz wird eingefügt, und es beginnt der Bau einer DAF-Mustersiedlung (DAF = Deutsche Arbeitsfront). Er wird durch das Gauheimstättenwerk vorangetrieben und dient der „Hinführung des deutschen Arbeiters zum nationalsozialistischen Staat.“ Die Bauplätze werden an „alle ehrbaren minderbemittelten Volksgenossen“ vergeben, wenn sie „deutsche Reichs-



Mit „Tschingderassa-Bum“ zum Kreishaus

angehörige, deutsch oder artverwandten Blutes, politisch zuverlässig und erbgesund“ sind. Es entstehen die Siedlungshäuser entlang der Roon-, Moltke- und Gneisenaustraße. Am geplanten Aufmarschplatz, dem heutigen Adolf-Kolping-Platz, soll zu den geplanten Siedlungsstellen ein großes HJ-Heim entstehen, diese Umsetzung verhindert jedoch der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Heute steht dort die Kirche St. Joseph.

Aufmarsch in der Kaiserstraße heute steht hier der Kaufhof



Der Untergang der jüdischen Gemeinde

In der NS-Zeit wurden in den Stadtverwaltungen eigene sog. „Judenkarteien“ angelegt. Hier wurden nicht nur die Mitglieder der Synagogengemeinden erfasst, sondern alle, die nach der NS-Rassegesetzgebung als „Juden“ definiert wurden. In Siegburg waren das 408 Personen. Von ihnen konnten 176 durch Flucht erfolgreich der NS-Vernichtungsmaschinerie entkommen, alle anderen wurden ermordet. Hinter diesen nüchternen Zahlen verbirgt sich unglaubliches Leid, aber auch die Vernichtung eines großen kulturellen Erbes.

Natürlich fand die „Reichskristallnacht“, übrigens eine Wortschöpfung aus der Bevölkerung und keinesfalls aus dem NS-Sprachgebrauch stammend, auch in Siegburg statt. Am 10. Oktober 1938, gegen 6.10 Uhr wurde Feuer in der Siegburger Synagoge gemeldet und die Feuerwehr benachrichtigt. Sofort rückte ein Löschzug aus, aber nicht, um, wie üblich, den Brandherd zu löschen, sondern lediglich, um die angrenzende Bebauung

vor einem Übergriff der Flammen zu schützen. Das heißt, keine offizielle Hand rührte sich, das Gotteshaus der jüdischen Gemeinde zu retten. Einige beherzte jüdische Männer drangen über die angebaute jüdische Schule in den Innenraum ein und retteten die Thora-rolle, das Herz einer jeden jüdischen Gemeinde. Sie wird heute in der Synagoge von Haifa aufbewahrt.

Das Synagogengebäude brannte völlig aus. Die ausgeglühten Ziegelsteinmauern wurden in den nächsten Jahren abgerissen, aus einem Schriftwechsel aus dem Jahre 1943 wissen wir, dass sie zwischenzeitlich niedergelegt worden waren.

Die bei fünf jüdischen Geschäften zerschlagenen Schau- fensteranlagen nehmen sich gegenüber der bewussten Vernichtung der Synagoge fast nebensächlich aus. Aber auch dies verbreitete bei den betroffenen Familien und Freunden natürlich Angst und Schrecken, zumal trotz des Lärms und Klirrens der zerspringenden, großen Glasscheiben keine Polizei ausrückte.



Versteckt fotografierte ein Siegburger die Deportation der letzten Jüdinnen und Juden aus Siegburg. Diese, in der Geschichte des Holocaust einmaligen Bilddokumente, hängen heute unter anderem auch in Washington, im Holocaust Museum und in Jerusalem, im Holocaust Memorial Museum.



Siegburg von Norden. Sepiazeichnung Adolf Wegelin, um 1845

Die ehemalige jüdische Schule in der Holzgasse, Aufnahme 1963



Blick auf den Thoraschrein in der Siegburger Synagoge, 1900

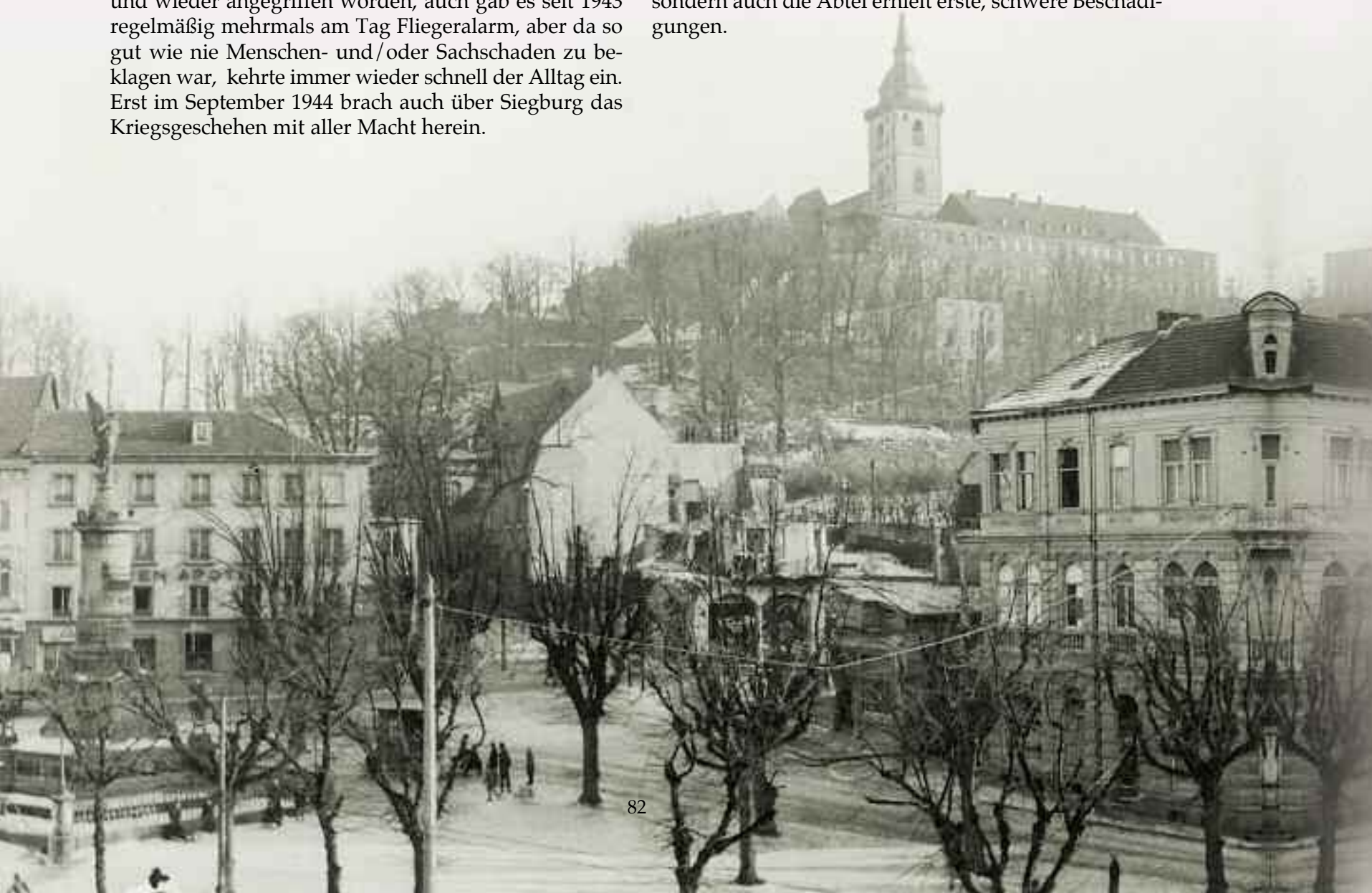


Die Stadt im Bombenkrieg

Während in anderen Regionen Deutschlands der Bombenkrieg bereits seit 1942 Städte vernichtete und zahllose Menschen in den Tod riss, blieb Siegburg, von einigen kleineren Angriffen abgesehen, bis Anfang 1944 weitgehend vom Luftkrieg verschont. So erregten die wenigen Bombenabwürfe in den Jahren 1941-1943 besonderes Aufsehen, vor allem wenn ein so stadtbekanntes Objekt wie die erst wenige Jahre zuvor eingeweihte Autobahnraststätte zerstört wurde (6.4.1942). Die wenigen Bombenopfer – im Jahr 1943 drei Personen, im Vergleich dazu starben im selben Jahr in Wuppertal in einer Bombennacht 3.900 Menschen – waren namentlich bekannt und wurden zum Teil sogar in einer großen nationalsozialistischen Inszenierung auf dem Markt am Kriegerdenkmal öffentlich aufgebahrt. Lediglich drei Gebäude wurden bis Ende 1943 als Totalverlust in eine bei der Stadtverwaltung geführten Liste über Bombenschäden eingetragen. Zwar war die Stadt hin und wieder angegriffen worden, auch gab es seit 1943 regelmäßig mehrmals am Tag Fliegeralarm, aber da so gut wie nie Menschen- und/oder Sachschaden zu beklagen war, kehrte immer wieder schnell der Alltag ein. Erst im September 1944 brach auch über Siegburg das Kriegsgeschehen mit aller Macht herein.

Die Angriffe vervielfältigten sich, die Opferzahlen schnellten in die Höhe und das Grauen steigerte sich. 2 Tote und 18 Verletzte gab es am 23. Dezember 1944, als 10 feindliche Flugzeuge nachmittags über dem südlichen Teil des Stadtgebiets 11 Sprengbomben abwarfen. Vermutlich sollte der Hauptbahnhof ausgeschaltet werden, aufgrund von Zielabweichungen wurde nur der Zugverkehr vorübergehend unterbrochen.

Am 28. Dezember, mittags um kurz nach 13.00 Uhr, erfolgte ein Großangriff mit über 100 Maschinen in zwei Wellen aus südöstlicher Richtung. Es wurden ca. 360 Fünf- und Zehnzentner-Sprengbomben abgeworfen. Dazu kamen ca. 150 Phosphorbomben und etwa 1.000 Stabbrandbomben. Die Bevölkerung hatte 66 Tote zu beklagen, zusätzlich starben 11 Wehrmachtsangehörige, 50 Menschen wurden schwer, 200 leicht verwundet. In diesem Angriff wurden nicht nur die alte evangelische Pfarrkirche in der Georgstraße, viele Häuser um den Markt herum und in der Mühlenstraße zerstört, sondern auch die Abtei erhielt erste, schwere Beschädigungen.



Die zerstörte Abteikirche

Während sich die Lage im Januar für die Bevölkerung wieder etwas beruhigte, brachten ab Februar die letzten drei Kriegsmonate im Wortsinn „ein Ende mit Schrecken“. Von nun an war die Stadt fast laufend das Ziel von Tieffliegern und von Jagdbomberangriffen, bei denen es immer wieder Tote gab. Die Menschen wurden abgestumpft, kaum noch spürte man die Angst. Man sah die zerstörten Häuser, man hörte von toten Mitbürgern und man wartete. Der nächste größere Angriff erfolgte am 10. Februar. Acht Jagdbomber kreisten über dem Stadtgebiet und warfen über der Stadtmitte und über dem westlichen Stadtviertel 21 Sprengbomben, davon 2 Blindgänger ab. 4 Häuser wurden total zerstört, 8 Häuser schwer und etwa 200 leicht beschädigt. Getroffen wurden u. a. die Schule an der Bonner Straße, der Güterbahnhof, das Postamt und erneut das Reservelazarett auf dem Michaelsberg, das bereits am 28. Dezember 1944 schwer getroffen worden war. Nunmehr folgten die Angriffe Schlag auf Schlag. Hinzu verbreiteten Tiefflieger Angst und Schrecken, indem sie mit Bordwaffenbeschuss die Bevölkerung auf den Straßen „wie Kaninchen jagten,“ so die Zeitzeugen.



Der Propeller eines abgestürzten Bombers auf dem Alten Friedhof

Am 6. März wurde die Kreisstadt von drei Angriffswellen heimgesucht, wobei die geschätzte Anzahl der abgeworfenen Bomben vielleicht den Horror widerspiegeln kann, wenn man sich den Aufwand vergegenwärtigt, der heutzutage aufgeboden wird, wenn man nur eine Bombe aus dem Zweiten Weltkrieg bei Baumaßnahmen irgendwo im Stadtgebiet findet:

Eine nicht festgehaltene Anzahl von Bombern ließ gegen 3.30 Uhr am frühen Morgen den ersten Bombenteppich niedergehen, kurz darauf folgte ein zweiter und gegen 16.00 Uhr ein dritter Abwurf. Über 600 Sprengbomben, 300 Phosphorbomben und 2.000 Stabbrandbomben wurden gezählt. Die Schäden waren immens. Das Langhaus der Abteikirche wurde völlig zerstört. 200 Gebäude wurden mittelschwer beschädigt, wie es in der Behördensprache jener Zeit heißt, 800 leicht. 20 Großbrände, 30 mittlere Brände und 20 Kleinbrände mussten gelöscht werden. 35 Personen kamen ums Leben, 12 wurden schwer verwundet. Erschwert wurden die Löscharbeiten durch die teilweise Zerstörung des Wasserleitungssystems, so dass es an Löschwasser mangelte.



Zu dem Leid paarte sich die Not. Seit Mitte Februar 1945 gab es in Siegburg kein Fett, keine Nahrungsmittel, kein Salz, keine Kartoffeln, keine Textilien, keine Schuhe, keine Kohlen, keine Seife und keine Waschmittel mehr zu kaufen. Natürlich fehlte es auch an Baustoffen, um die Bombenschäden zu beseitigen, und selbst kleine Reparaturen im Freien wurden durch ständige Tieffliegerangriffe vereitelt.

Die Frühlingsaussaat, auf die man große Hoffnung gesetzt hatte, fiel zum großen Teil durch den Mangel an Saatgut aus, aber auch hier galt dasselbe, wie bei den Reparaturarbeiten in der Stadt. Selbst die, die noch versuchten, kleinere Arbeiten auf den Feldern auszuführen, wurden durch die ständigen Tieffliegerangriffe – im günstigen Falle – verjagt, sonst erschossen; denn die Jagdbomber scheuten sich nicht, einzelne pflügende Bauern auf den Feldern als Ziel auszumachen und zu beschießen.

Seit März 1945 lag zusätzlich noch kontinuierliches Artilleriefeuer der nun nachgerückten Front auf der Stadt. Am 9. April 1945, um 6 Uhr in der Frühe überquerten die ersten Amerikaner des 303. Regiments der 97. Amerikanischen Infanteriedivision im Bereich des Deichhauses die Sieg. Der Sturm auf Siegburg hatte begonnen. Die Bevölkerung flüchtete sich im Hagel der Geschosse in die Splittergräben rund um den Michaelsberg, in die Keller und in die in den Michaelsberg gegrabenen, unfertigen Schutzhöhlen. Der Widerstand war schwach, trotzdem dauerte die Einnahme der Stadt einen ganzen Tag. Die letzten Kampfhandlungen waren am Abend des 10. April 1945 beendet. Einige deutsche Granaten fielen noch in die Stadt ohne großen Scha-



Bombentrichter auf dem Schulhof der heutigen Humperdinck-Schule

den anzurichten. Die Kriegswalze war über Siegburg hinweggerollt.

Die Schäden in Siegburg waren schwer. 850 Gebäude, d.h. 25 % des gesamten Gebäudebestandes im Stadtgebiet, waren total zerstört, 1.000 Gebäude (32 %) waren schwer und 1.300 Gebäude, d.h. rund 40 % leicht beschädigt. Insgesamt waren mehr als 2.000 Wohnungen unbewohnbar geworden. Trotzdem war man gut weg gekommen, denn andernorts – zum Beispiel in Köln, Wuppertal und in den Industriegebieten – beklagte man Totalverluste jenseits von 70-80 % der gesamten Baumasse.

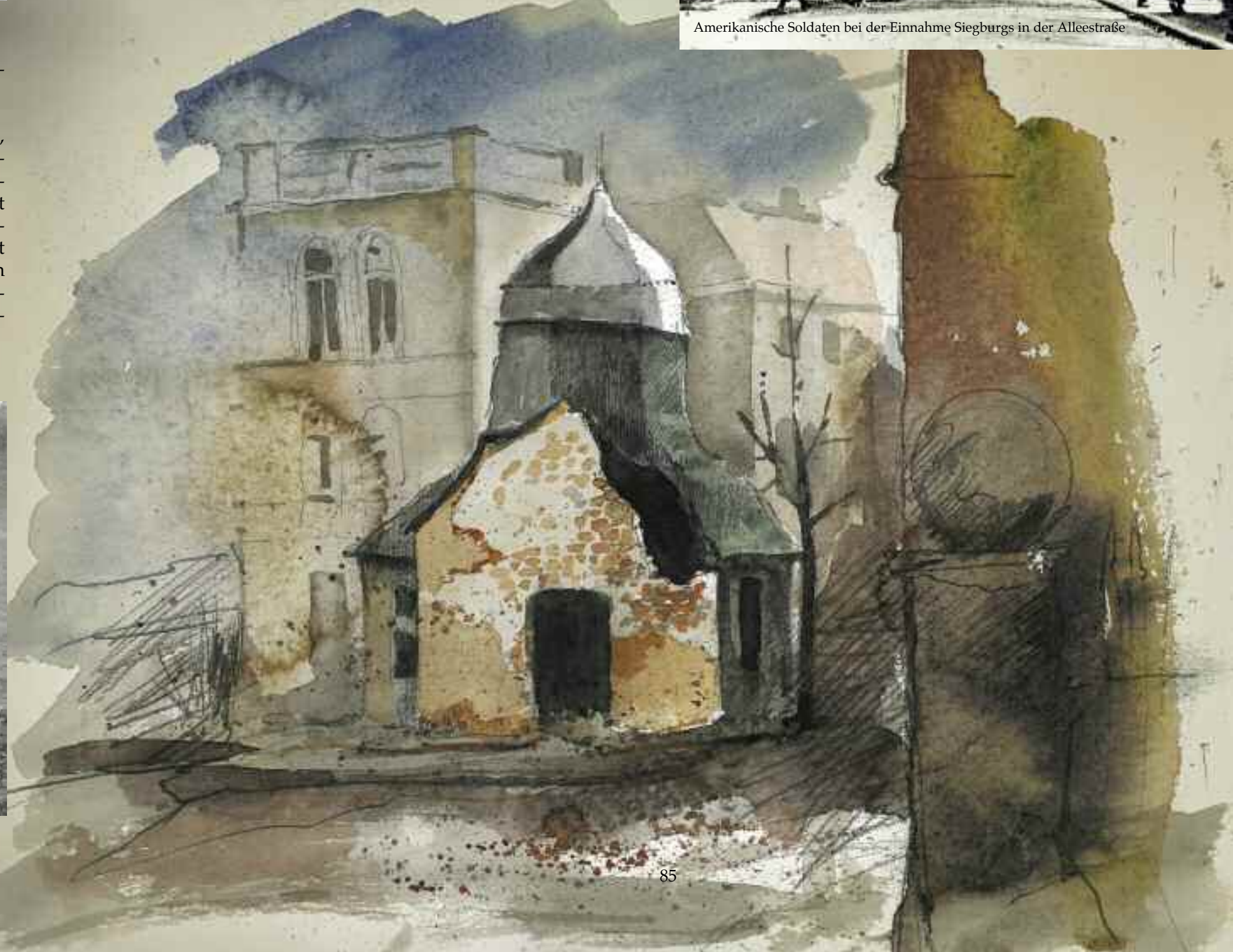
Volkssturmmänner als letztes Aufgebot, die Heimatfront zu halten. Foto auf dem sog. „Thingplatz“, heute Mühlentorplatz, Anfang 1945



Diesem Wohnraumverlust stand auf der anderen Seite eine größer gewordene Bevölkerungszahl gegenüber. Nicht erst in der Nachkriegszeit mit den Flüchtlingsströmen aus der Vertreibung, sondern bereits seit 1943/44 durch Flüchtlinge aus den westlichen Gebieten des ehemaligen Reiches, war die Bevölkerung um ca. 25 % angewachsen. In Zahlen heißt das, dass sich zum Kriegsende ca. 5.000 Menschen mehr in der Stadt aufhielten als im Jahre 1939; für die meisten von ihnen war von einem „Wohnen“ nicht zu reden. Aber sie hatten überlebt und zusammen mit den alteingesessenen Siegburgern gingen sie in der Nachkriegszeit an den Wiederaufbau ihrer alten oder eben auch neuen Heimat.



Amerikanische Soldaten bei der Einnahme Siegburgs in der Alleestraße



DER WEG INS WIRTSCHAFTSWUNDER

DIE STADT AM KRIEGSENDE

Die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln war fast unmöglich, da fast sämtliche Vorräte erschöpft waren. Das Transportwesen war vollständig zum Erliegen gebracht, denn die Reichsbahnstrecken waren durch Brücken- und Schienensprengungen unterbrochen. Die Strecken Köln – Troisdorf – Siegburg – Gießen, die Bahnstrecken des Bröl- und Aggertales konnten nicht befahren werden. Die gleichen Verhältnisse ergaben sich bei den elektrischen Bahnen Bonn-Siegburg und Siegburg-Zündorf. Durch Benzinmangel fehlte der Brennstoff für die Kraftwagen. Ein wesentlicher Teil der Verkehrsstraßen war durch Bombentrichter unterbrochen. Gerade die Verkehrsschwierigkeiten bewirkten eine fast vollständige Lahmlegung aller Zufuhren an Lebensmitteln, Brennmaterial und sonstigen Gegenständen des täglichen Bedarfs. Die Straßen der Stadt lagen voller Trümmer

und waren teilweise gesperrt. Die Wasser-, Gas- und Stromversorgung versagte vollständig infolge der Bombenschäden und der Zerstörungen durch den Artilleriebeschuss. Häuser und Wohnungen, zahlreiche Geschäftslokale, Werkstätten und Fabriken waren zum großen Teil zerstört oder beschädigt. Die meisten Betriebe ruhten, die Bevölkerung war fast ohne Arbeit und Brot. Trümmer überall dort, wohin man nur blickte. Und mehr noch lastete die Zertrümmerung, das Zerschlagen des deutschen Geistes, der ideellen Güter und Werte. Volk und Land waren zu einer einzigen Ruine geworden. Das war das Erbe der seit 1933 betriebenen Machtpolitik des Dritten Reiches!

So der Bericht der damaligen Stadtarchivarin Dr. Maria Geimer.

Hunger

„In der Nacht vom 29. zum 30. November 1946 erschien auf unerklärliche Weise an zwölf verschiedenen Stellen im Zentrum von Siegburg das Wort ‚Hunger‘. Der Fall wurde jedoch auf der Gerichtssitzung der Kontrollkommission am 7. Januar 1947 aufgeklärt. Die Polizeiwachtmeister Kraft und Thiel beschrieben die Ereignisse, die zur Festnahme des Karl Benghaus, 32 Jahre alt, des Wilhelm Böttner, 22 Jahre und Karlheinz Nettekoven, 22 Jahre, alle aus Siegburg, führten. In freiwilligen Aussagen bei der Kriminalpolizei gaben sie zu, in der fraglichen Nacht mit Farbtopf und Pinsel versehen, losgezogen zu sein. Die drei Vorgenannten wollten mit dieser Tat gegen die Handlungsweise der deutschen höheren Stellen in Bezug auf die Lebensmittellage protestieren... Die Angeklagten wurden zu sechs Monaten Gefängnis mit Wirkung vom 7. Januar ab verurteilt.“

und Not

„7.000 Männer hat Siegburg, denen neun Anzüge zur Verfügung standen. Außerdem sind ausgegeben: 20 Röcke, 38 Hosen, vier Arbeitsanzüge für Männer, 96 Kleider für Frauen und vier Nachthemden für Frauen, drei Wintermäntel, 17 Winterkleider, 42 Sommerkleider, 28 Hemden, 97 Paar Strümpfe für Mädchen; neun Höschen, 58 Jäckchen und 418 Windeln für Säuglinge, 12 Bettlaken, 14 Kopfkissen. Für die bis jetzt weit über 5.000 vorliegenden Anträge wurden verteilt: 331 Paar Schuhe für Männer, 110 Paar für Burschen, 507 Paar für Frauen, 1.229 Paar für Kinder bis Größe 35, 593 Paar Arbeitsschuhe für Männer und 144 Paar für Frauen. Für Gebrauchs- und Haushaltsgegenstände wurden Bezugsscheine ausgestellt: 18 Öfen, 1 Haushaltseimer, 117 Kochtöpfe, 17 Fahrräder, 5 Kinderwagen und 6 Wasserkessel. ...“

Es fehlte am Notwendigsten und das Wenige musste ab Anfang 1946 auch noch mit den hinzukommenden Flüchtlingen und Vertriebenen geteilt werden. In Zahlen: Es strömten täglich zwischen 300 und 400 Menschen in das in Troisdorf eingerichtete Auffanglager, gesamt bis Ende 1946 in den damaligen Siegburgkreis rund 12.600 Personen.

„Die Not und das Elend unter den Flüchtlingen hat sich vermehrt. [...] Es ist tief bedauerlich, dass man diese halbverhungerten Menschen ohne Kleidung und Wäsche in den Landkreisen zusammenpfercht und keinerlei Hilfe gewährt, klagte die Kreisverwaltung. Etwa zwei Fünftel der Flüchtlinge besaßen weder Schuhe noch Strümpfe. Nahezu alle Flüchtlingskinder trugen nur selbstgemachte Stoffpantoffeln oder Holzsandalen“.

Ende 1948 gab im Siegburgkreis noch rund 1.600 Notunterkünfte, aber dank Währungsreform und der dadurch in Gang gekommenen Wiederbelebung der Wirtschaft, besonders aber auch dank der Tatkraft der Bevölkerung, die froh war, das Inferno des Krieges überlebt zu haben, wurde das Leben für alle erträglicher und bald auch besser.



Die Nachkriegszeit

In der Siegburger Presse erschienen seit Mitte 1948 keine Berichte mehr über Lebensmittelengpässe; am 2.9.1948 wird sogar von einem Überangebot auf dem Obst- und Gemüsemarkt berichtet – der Weg ins „Wirtschaftswunder“ begann.

Die 1950er Jahre sind, wie fast allorts, dem Wiederaufbau gewidmet. Allerdings werden in Siegburg damit nicht, wie anderen Städten, die historisch gewachsenen Strukturen zerschlagen. So verschwinden zum Beispiel Bebauungsvorschläge zum oberen Teil des Marktplatzes mit völlig neuen Fluchtlinien und neu geplanten Bauzeilen in Richtung Platzmitte, nicht zuletzt auf Grund der empörten Reaktion der Bevölkerung, rasch wieder in den Schubladen.

Der Zuzug durch Vertriebene aus den Ostgebieten und Flüchtlinge aus der sogenannten „SBZ, der Sowjetischen Besatzungszone“, belebte den Bau von Siedlungshäusern. Auf dem Stallberg wird die in den 1920er Jahren begonnene Siedlung im Bereich Winterberger Straße und Deutzer Hof-Straße aufgefüllt und der Marienfried, eine Siedlung in Wolsdorf, entsteht neu. Auch auf dem Brückberg, in der nunmehr ehemaligen „DAF-Mustersiedlung“, ging es weiter und auf dem Bauplatz des HJ-Heims wird die Kirche St. Joseph errichtet.



Über allem aber thront die Abtei, das Wahrzeichen Siegburgs, vom Krieg schwer getroffen, doch Abt Ildefons Schulte Strathaus hatte, als er im Mai 1945 in sein zerstörtes Kloster zurückgekehrt war, seine Entscheidung ganz im Sinne des abteilichen Wahlspruches getroffen: „In der Hoffnung liegt unsere Stärke“. Er begann, zusammen mit seinen Mitbrüdern, den Wiederaufbau. Er wurde als „Abt mit der Schuppe in der Hand“ geradezu zum Symbol des Aufbauwillens nach den Verheerungen des Zweiten Weltkriegs.



Die Eingemeindungen von Braschoß, Schreck und Kaldauen 1956

Als „lokalgeschichtlich folgerichtigen Entwicklungsprozesses und keineswegs als eine kommunalpolitische Konstruktion, die ein mehr als 30 Jahre zurückreichendes Bemühen abschließt“, bezeichnete Stadtdirektor Dr. Gerhard Kersken in der „Denkschrift zur Eingliederung eines Teiles der Gemeinde Braschoß in die Stadt Siegburg“ 1956 die nunmehr vollzogenen Eingemeindungen der heute zu den bevorzugten Wohnlagen Siegburgs gehörenden Stadtteile.

Das Stadtgebiet, bisher auf die Siegniederung begrenzt, erfuhr damit eine Erweiterung auf die erste Höhenstufe des Bergischen Landes.

Die Bewohner von Seligenthal und Münchshecke hatten sich allerdings vehement gegen die Eingemeindung gewehrt, so dass sie erst einmal beim Amt Lauthausen blieben. Erst bei der Kommunalreform 1969 wurde Seligenthal dann Siegburg zugeschlagen, während die Münchshecke zu Hennef kam.



Von den Hügeln oberhalb von Kaldauen fotografierte Herrmann Josef Gerlach 1956 das Siegtal mit Blick auf Siegburg.



1. Oktober 1956, das neue Ortsschild wird angebracht.



Bilder aus den 1950er bis 1960er Jahren, bevor Kaldauen ein völlig neues Gesicht bekam.



Umbau zu einer verkehrsgerechten Stadt?

Waren in den 1950er Jahren mit dem Neubau des vom Volksmund sogenannten „Backfischaquariums“, dem Gymnasium Alleestraße, noch die baulichen Investitionen der öffentlich Hand überschaubar, bestand im darauffolgenden Jahrzehnt die Gefahr, alle gewachsenen Stadtstruktur dem Abrissbagger zu überantworten.

Es entstand ein neues Rathaus an der Stelle, wo einst die Stadtborg stand. In unmittelbarer Nachbarschaft fiel das 1882 erbaute städtische Krankenhaus und wurde in verschiedenen Bauabschnitten bis 1966 vollstän-

dig neuerrichtet. Der spektakulären Sprengung in der Innenstadt, folgte 1970 eine weitere. Dieses Mal sinkt das Schiff der Annokirche in sich zusammen, man bevorzugte den Neubau statt einer Sanierung des neogotischen Altbaus. An der Zeithstraße stadtauswärts entstehen neue Schulen und ein neues Hallen- und Freibad, alles Projekte, die die Bevölkerung gutheißt und mitträgt, doch bei einem Plan gibt es einen Aufschrei.

In den Jahren 1962-1966 wurde von Landesseite durch eine Arbeitsgemeinschaft ein Generalverkehrsplan für die Stadt erarbeitet, dessen Umsetzung eine Zerschlagung der historischen Stadtstrukturen bedeutet hätte.

Ballspielende Schülerinnen auf dem Spielrasen vor den Pavillions des Gymnasiums Alleestraße, um 1955



Die Annokirche nach der erfolgten Sprengung des Kirchenschiffs am 7. April 1970



So sollte unter anderem eine Innenstadttangente als Hochstraße um den Michaelsberg herumgeführt werden, die sogenannte Osttangente, mit einer vierspurigen, einer auf Stelzen stehenden Hochstraße unterhalb des Johannesturmchens, auf der der Verkehr von der Mühlenstraße abbiegend, um und über die Stadt und das Siegfeld brausen könnte. Daran anknüpfend, wird ein erster Entwurf zur Stadtkernsanierung erarbeitet, der ebenfalls zu einer völligen Neugestaltung der Stadt im Stil der 1960er Jahre geführt hätte: große Verkehrsflächen mit Hochhausblockbebauung, für die Holzgasse zum Beispiel mit Niederlegung der gesamten Altbebauung und Errichtung von Neubauten bis in eine Höhe von 11 Geschossen.

Der Protest wird maßgeblich getragen durch die Junge Union. Mitte des Jahres 1970 hat sich der Widerstand in der Stadt soweit etabliert, dass von Landesseite alle weiteren Planungsversuche, Siegburg autogerecht umzugestalten, eingestellt werden. Auch die Arbeit an den Bebauungsplänen zum Teilabriss der Stadt wird eingestellt zugunsten eines Konzeptes, das die Kleinräumigkeit erhält und den Menschen in den Mittelpunkt stellt. Es entsteht nach und nach eine fast verkehrsfreie Innenstadt mit viel Außengastronomie und einem verlockenden Shopping-Angebot, das den Wandel von der Industriestadt, die Siegburg zur Zeit der Rüstungsbetriebe war, hin zur Dienstleistungsstadt augenscheinlich macht.



Die Stadtsanierung ab 1970

Wenn auch die Gefahr der Stadtzerstörung zugunsten des wachsenden Verkehrsaufkommens – mit all seinen Problemen bis heute – gebannt war, konnte nichts darüber hinweg täuschen, dass die Kreisstadt Siegburg in der Gefahr war, ihre zentralörtliche Bedeutung zu verlieren. Großflächige Verkaufsflächen oder gar Neubaulflächen zur Ansiedlung einer Kaufhauskette konnten in der Kernstadt ebenso wenig angeboten werden, wie moderner Wohnraum und ausreichend Parkplätze.

Die Bilder zum 900-jährigen Stadtjubiläum zeigen in vielen Bereichen eine heruntergekommene, sicherlich auch ungepflegte, Bausubstanz einer eher verschlafenen wirkenden kleinen Stadt.

Eine Untersuchung nach dem 1971 in Kraft getretenen „Gesetz über städtebauliche Sanierungs- und Entwicklungsmaßnahmen in den Gemeinden“ kam 1973 zu folgendem Ergebnis:

„In der Stadt Siegburg ist schwerpunktmäßig der Stadtkern zu sanieren, d.h. hier sollen städtebauliche Mißstände durch Beseitigung baulicher Anlagen und Neubebauung oder durch Modernisierung in den Bereichen Wirtschaft, der Wohn- und Arbeitsstätten, des Verkehrs, der Freizeit- und Fremdenverkehrseinrichtungen geschaffen wurden. Bei der Sanierung ist auf die Erhaltung und Aktivierung der historischen Werte zu achten. Bei dem historisch wertvollen Stadtkern mit Michaelsberg, St. Servatius-Kirche, Marktplatz und angrenzenden Straßenzügen ist laufender Unterhalt erforderlich.“

Durch das Interesse der Kaufhof AG, sich in Siegburg anzusiedeln, falls denn ein entsprechend gewünschtes großes Grundstück für einen Neubau zur Verfügung gestellt werden würde, bekamen die Planungen zu einer sich an gewachsenen Strukturen zu orientierenden Stadtsanierungen Zeitdruck, denn die umliegenden Städte standen als Ansiedlungskonkurrenten mit im Ring. In kürzester Zeit gelang es, Grundstücke zu erwerben oder eigene bereit zu stellen; so fielen das erst wenige Jahre zuvor im Bereich Kaiserstraße / Grimmels-gasse eingerichtete Heimatmuseum samt Stadtbücherei ebenso der Abrissbirne zum Opfer, wie der gesamte hintere Teil der Holzgasse. Hier entstanden die Strukturen, die das heutige Antlitz der Stadt prägen.

Natürlich ging diese Entwicklung nicht ohne große und kleine Proteste ab. Die Pflasterung in der Holzgasse war dabei ein ebenso immer wieder aufflammender Streitpunkt, wie die Frage, Marktplatz und Kaiserstraße nicht nur zu einer verkehrsberuhigten sondern zu einer Fußgängerzone umzugestalten. Letztendlich setzte sich das Beharrungsvermögen der stadtplanerischen Visionäre durch, und heute kann sich keiner mehr vorstellen, dass außer tausenden von Autos und Lastwagen auch noch öffentliche Busse um die, sich auf der Innfläche des Platzes zusammengedrängten Marktstände, brausten.

Der neue Werbeslogan entstand:

Siegburg ist schön!



Holzgasse, Kaiserstraße und Markt – Bilder aus der Fotodokumentation zur Stadtsanierung, 1970



EIN HALBES KAPITEL, ABER KEINE HALBE SACHE



VON DER EINKAUFSTADT BIS HEUTE

Der Startschuss zu einer Siegburger Neustadt, den ICE-Bahnhof und das S-Carré weitläufig umfassend, bildete die Entscheidung des Bundestags am 20. Dezember 1989, die schon seit den 1970er Jahren in vielen Planungsspielen bedachte und abgewogene Streckenführung für die neue Hochgeschwindigkeitsbahn – kurz ICE-Strecke genannt – durchgehend rechtsrheinisch zu führen. Damit ergab sich für Siegburg die Möglichkeit, das Entree der Stadt völlig neu zu gestalten und natürlich aufzuwerten.



Der ICE-Bahnhof

Heute flanieren wir wie selbstverständlich durch die neue Poststraße – oder hasten auch der nahen Abfahrtszeit eines Zuges entgegen – damals begann für die Kommunalpolitik ein heftiges Verhandlen und Ringen hinter verschlossenen Türen, für die Kreisstadt das Beste bei dieser Streckenführung heraus zu schlagen. Und das hieß: ein neues Bahnhofsgebäude in Siegburg zu bekommen.

Mit dem Aufblühen der Stadt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte Siegburg ein repräsentatives Bahnhofsgebäude bekommen. Im Zweiten Weltkrieg war es teilzerstört und dann billig wiederhergestellt worden. Seit Anfang der 1960er Jahre versuchte die Stadt, möglichst zur 900-Jahrfeier zu einem Neubau zu kommen. Das gelang zwar erst ein Jahr später, aber ansehnlich war diese „weiße Kiste“ im Baustil der 1960er Jahre nun wahrlich nicht. Und so entwickelte sich das Entree der Stadt mehr und mehr zu einem Schandfleck. Dessen war man sich seitens der Stadtverwaltung durchaus bewusst, aber der Anpack fehlte – und der war nun da!

Entgegen den üblichen Gepflogenheiten der Bundesbahn konnte die Stadt ihren Wunsch-Architekten durchsetzen. Hartmut de Corné entwarf das Gebäude, das dann auch so gebaut wurde. Vom ersten Spatenstich am 2. Dezember 1997 bis zur Einweihungsfeier am 28. September 2004 glich der Weg zwar mehr einem Hindernislauf, doch hier zählt nur das Ergebnis und das ist jedem bekannt. Dabei entstand weniger ein Bahnhof, das heißt ein Gebäude, das nur der Abwicklung des Nah-

und Fernverkehrs gewidmet ist, als ein imposanter Multifunktionsbau mit Ladenflächen und Büroraumangeboten bis hin zu Arztpraxen.

Der Europaplatz und die Konrad-Adenauer-Allee

Das repräsentative Gebäude, an das sich ein Großkino anschließt, wurde in eine völlig neue Verkehrsstruktur eingebunden. Nach vorne, zur Stadt hin, entstand der Europaplatz, der die Anbindung an die Fußgängerzone in die Innenstadt bringt, stadtauswärts, zum Stadtteil Zange hin, entstand mit der Konrad-Adenauer-Allee ein völlig neuer Straßenzug.



Das S-Carré

In die Planung eines neuen Bahnhofs passend, aber von den Zeitabläufen her eher zufällig zusammentreffend, entwickelte sich die gesamte Überplanung der Straßengebiete Neue Poststraße – An der Stadtmauer – Am Tierbungert, eben des Areals, das heute als S-Carré umschrieben wird. Dass hier die Stadt planerisch agieren konnte, lag an der Privatisierung der Bundespost, die im Rahmen ihrer Umstrukturierung ihre gesamten Liegenschaften verkaufte und damit auch das in Siegburg in den 1920er Jahren bezogene Postgebäude in der Neuen Poststraße. Erwerber war die Kreissparkasse, die sich damit die Voraussetzung zu Erweiterungen ihres Hauptsitzes schuf.

Wie immer, wenn ein in die Stadtsilhouette eingewachsener Bau zum Abriss freigegeben werden soll, erhoben sich viele Stimmen zum Erhalt dieses Identifikationsfaktors auf dem Weg zum Bahnhof. Der Denkmalschutz bzw. die Frage, ob es sich hier um ein schutzwürdiges Gebäude handeln würde, stand im Raum. Was aber nur noch die alten Siegburger-

innen und Siegburger wussten, war die Tatsache, dass das Gebäude im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt worden und vollständig ausgebrannt war. Nur die Außenhaut mit dem großen Postadler war alt, aber zu wenig, um einen Denkmalschutz aussprechen zu können. 2003 wurde es, nachdem – wie die Zeitungen titelten – „der Adler ins Museumsmagazin geflogen war“, niedergelegt.

Bei der Außengestaltung wurde wiederum der Siegburger Architekt Hartmut de Corné mit eingebunden, und es entstand der moderne Baukomplex, extra mittig abgesenkt, so dass eine bisher nicht vorhandene Blickachse aus diesem Bereich der Stadt gen Michaelsberg gegeben ist.

In den neu errichteten Gebäuden entlang der Straße An der Stadtmauer zog im Erdgeschoss Gastronomie ein. Hier sitzen an warmen Tagen alte und junge Siegburgerinnen und Siegburger und genießen den Blick auf den zwar unhistorischen, aber wunderschönen Seerosenteich an der mittelalterlichen Stadtmauer.



Statt Wasserflächen war hier im Mittelalter ein trockener Stadtgraben zum Schutz der Mauer angelegt worden. Im Laufe der Jahrhunderte war er immer flacher geworden, da man hier – wie andernorts auch – den wenigen Müll, bestehend aus zerbrochenen Krügen

und Töpfen hineinwarf. Der Rest verschwand über den Kompost. Zur Anlage des Seerosenteichs wurde auf diesen hochinteressanten, archäologischen Fundkomplex einfach eine wasserdichte Folie aufgebracht, um sich kostspielige Grabungskampagnen zu sparen.



Die Rhein-Sieg-Halle

Noch ein städtisches Bauvorhaben soll im „halben Kapitel“ Stadtgeschichte, Raum finden. Hinter dem Rathaus, stadtgeschichtlich visionär gesehen, hinter der Stadtmauer, an der Stelle, wo einst die Stadtburg stand, erbauten sich die Siegburger in den Jahren 2004-2005 erstmalig in ihrer Geschichte eine eigene Stadthalle, die Rhein-Sieg-Halle.

Zwar gab es bereits seit 1964, seit der 900-Jahrfeier eine Stadthalle, doch die stand als Schulaula in gemeinsamer Nutzung mit dem Gymnasium Alleestraße. Das Foyer wurde zugleich als Pausenraum genutzt, kurz das Ambiente, den Charme der 1960er Jahre und der Schulfunktion ausstrahlend, war nicht mehr so attraktiv, dass es die Siegburgerinnen und Siegburger so richtig dahin zog. Im September 2006 wurde das neue Kongress- und Veranstaltungszentrum, ein weiterer Bau Hartmut de Cornés, eröffnet und ist seither aus dem städtischen Kulturleben nicht mehr wegzudenken.



Zwischen dem Stadtteil Zange und der Kernstadt lag und liegt bis heute der Bahnhof. In früheren Zeiten war die Rückseite des Stadtentrees unaufgeräumt und ganz dem Güterverkehr gewidmet. Mit dem neuen Bahnhof wurden diese Flächen bereinigt. Nun zielt eine Wassertrappe mit Lavendelbeeten den Eintritt zum 1906 eingemeindeten Stadtteil.



Ein neues 1064

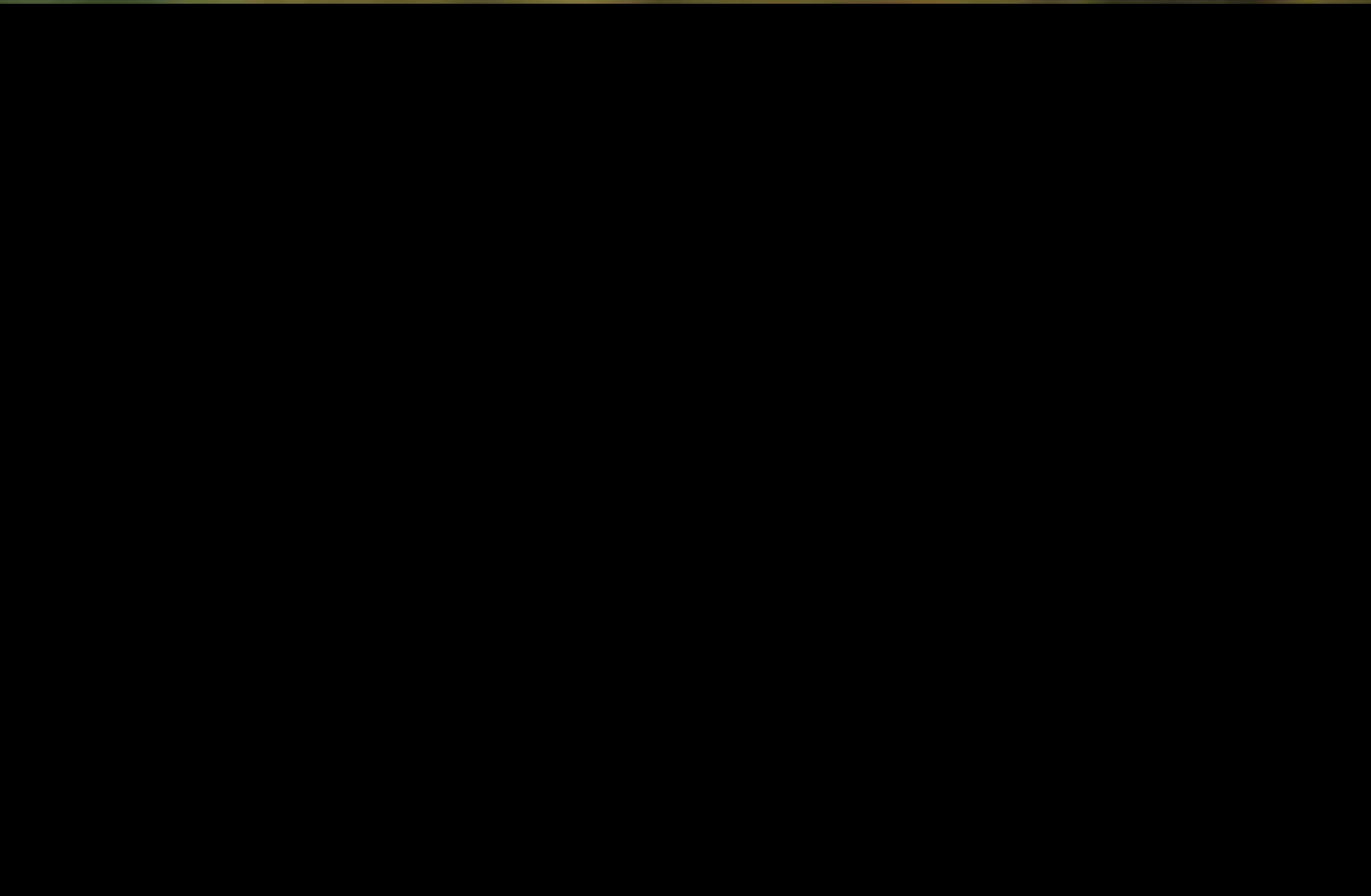
Am 8. November 2010 geschah das, was sich eigentlich keiner in der Stadt hatte vorstellen können: Der Konvent der Benediktinerabtei Michaelsberg gab in einer Erklärung bekannt, dass er sich auf Grund spiritueller Erloschenheit auflösen würde. Zwar hatte bereits die auf eigenen Wunsch des letzten Abtes Raphael Bahrs im Mai des Jahres erfolgte Entpflichtung von seinem Amt erste Signale gesetzt, dass es außer den wirtschaftlichen Schwierigkeiten, über die man zu sprechen bereit war, auch intern wohl Probleme gäbe, doch fast 950 Jahre einfach so wegwerfen? Keine Rückbesinnung auf den Wahlspruch „In der Stärke liegt die Kraft“, wie es noch Abt Ildefons nach den Kriegszerstörungen tat und mit Hilfe der Menschen in der gesamten Region ein beispielloses Aufbauwerk in die Tat umsetzte – nein, ein resignierendes Schulterzucken ohne Kampfgeist und Verantwortungsbewusstsein, dem Neudeutschen „und Tschüss!“ alle Ehre machend, stimmte die Mehrzahl der Konventsmitglieder für das Ende, das dann auch noch in einer großen Feier am 19. Juni 2011 begangen wurde.

Während der Pontifikalmesse versprach allerdings Erzbischof Kardinal Joachim Meißner: „Der Michaelsberg wird nicht verweltlicht. Es ist Chefsache, hier oben wird wieder klösterliches Leben einziehen!“ Man war skeptisch am Fuße des Berges, doch der Nachfolger des hl. Annos hielt sein Versprechen. Am 23. Januar 2012 gab er bekannt, dass ein Konvent der Gemeinschaft der Unbeschuten Karmeliten auf dem Michaelsberg einziehen würde. Wieder gab es eine große Feier, aber nun war es ein Fest des Aufbruchs.

Seit dem 19. September 2013 beten und feiern 6 junge indische Priester wieder auf dem Berg, getreu ihres Wahlspruchs: „Berührt vom Herrn, um zu berühren!“ Ihre Heimstatt ist aber nicht der große Gebäudekomplex, wo einst die Benediktiner residierten, sondern sie richteten ihren Karmel im ehemaligen Jugendgästehaus ein.

Mit einem zusätzlichen großen Neubau in Höhe des Rosengartens wird voraussichtlich 2016 das Katholisch-Sozialen Institut seine Arbeit in den Räumen der Abtei aufnehmen und zusammen mit dem Karmel Michaelsberg gewährleisten, dass der Michaelsberg auch weiterhin ein geistliches Zentrum bleibt, das nicht nur auf die Stadt sondern weit darüber hinaus ausstrahlen wird.

Erzbischof Kardinal Joachim Meißner konstituiert den Karmel Michaelsberg am 19. September 2013 erst in der Servatius-, dann in der Klosterkirche St. Michael, der ehemaligen Abteikirche.



Bildnachweis

Archiv der Stadt Siegburg
Historisches Archiv der Stadt Siegburg
Holger Arndt
Rheinisches Bildarchiv Köln
Archiv der Edition Blattwelt

Die Grafiken und Bilder von Reinhard Zado wurden
für das Buch illustrativ verwendet.
Die meisten Orginale sind danach noch weiter
bearbeitet worden.

